Preis gebunden 70 Pf.

Deutsche Schul-Ausgaben
von
H. Schiller u. V. Valentin.

№ 27

Lessing

Minna von Barnhelm
oder
das Soldatenglück

Herausgegeben von
Veit Valentin

Dresden
Verlag von L. Ehlermann

Deutsche Schul-Ausgaben

von

H. Schiller und V. Valentin.

In Bändchen von 4 bis 6 Bogen Klein-Oktav.

Preis jeder Nummer 50 ₰; in Leinwand gebunden 20 ₰ mehr.

Unter dem Titel „Deutsche Schulausgaben" erscheint eine neue Bearbeitung der hervorragendsten, für den Gebrauch an den höheren Schulen bestimmten dichterischen Kunstwerke in der Weise, daß die Darstellung der etwa in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse nur in soweit Behandlung findet, als sie zum Verständnis des der Dichtung zu Grunde liegenden Inhaltes unbedingt notwendig sind, und zwar möglichst in der Vorbereitung mitverwoben, daß dagegen auf die ästhetische Seite des Kunstwerkes das Hauptgewicht gelegt wird. Die Aufgabe wird sein, die Gliederung des Aufbaues, den Wert und die Bedeutung der einzelnen Glieder für das Ganze und den Zusammenhang des Ganzen in knapper, eine Vorbereitung von seiten des Schülers ermöglichender Weise darzulegen: das volle Verständnis kann und soll erst durch die Mitarbeit des Lehrers bei dem Unterricht selbst gewonnen werden.

In erster Linie wird es sich hierbei um deutsche Dichtwerke handeln, sowohl aus der mittelalterlichen wie der neueren Litteratur. Es sollen aber auch solche fremde Dichtungen herangezogen werden, die durch gute Übersetzungen Eigentum des deutschen Volkes geworden sind und zum festen Bestande seiner Bildung gehören.

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

Deutsche Schul-Ausgaben
von
H. Schiller und V. Valentin
Nr. 27

Minna von Barnhelm

oder

Das Soldatenglück

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Von

Gotthold Ephraim Lessing

Herausgegeben
von
Veit Valentin

Dresden
L. Ehlermann
1897

Personen.

Major von Tellheim, verabschiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchsall, ihr Oheim.
Franziska, ihr Mädchen.
Just, Bedienter des Majors.
Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors.
Der Wirt.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Szene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirtshauses und einem daran stoßenden Zimmer.

„Verfertiget im Jahre 1763."
Zuerst gedruckt 1767.

Der Text erscheint auf Grund der von Franz Muncker bearbeiteten dritten Auflage von „Gotthold Ephraim Lessings sämtlichen Schriften" (Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1776 Band II) in der ersten Sprache Lessings: die Rechtschreibung ist die für die Schule heute giltige.

Sachliche Voraussetzungen des künstlerischen Problems.

Als Lessing von Ende 1760 an die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges als Gouvernementssekretär des Generals von Tauentzien in Breslau durchlebte, hatte er durch regen Verkehr in den militärischen Kreisen die reichste Gelegenheit, den preußischen Soldaten auf allen Stufen der militärischen Rangordnung kennen zu lernen. Seinem scharfen Blick, der es gewöhnt war, überall das Charakteristische rasch zu finden und mit treffendem Ausdruck zur Klarheit zu bringen, mußte der eigentümliche Zug besonders auffallen, der das wesentliche Bindemittel des Heeres Friedrichs des Großen bildete, das zumal in der letzten Zeit des großen Krieges aus vielen untereinander fremdartigen Elementen zusammengefügt war. In den meisten Fällen hatte nicht Pflichtgefühl oder Vaterlandsgefühl die Kämpfer zu den Fahnen geführt. Während bei der großen Masse die verführerische Werbetrommel wirkte und harter Zwang seine Hilfe bot, war es bei dem damals ausschließlich adligen Offizierskorps das Gefühl der Ehre, was den einzelnen in den Dienst des Königs führte und ihn dort festhielt. Dieses Ehrgefühl hatte sein besonderes Gepräge durch das Ideal der Ritterlichkeit erhalten, wie es, als eine der eigenartigsten und vornehmsten Errungenschaften des Mittelalters, sich auf die neuere Zeit in abgeschlossenen Lebenskreisen vererbt hatte. Sein Ziel war ein durchaus fleckenloses Leben, dessen Reinheit aber nicht nur durch das eigene Thun begründet war: als ein Wesensbestandteil galt die von außen herantretende Beurteilung von seiten Gleichstehender. Dadurch wird dieses Lebensziel zugleich eine Beschränkung im Handeln: bei allem, was der einzelne thut oder zu thun gedenkt, erhebt sich nicht nur die Frage, ob es an sich recht und gut ist, sondern ob es in bestimmten Lebenskreisen für recht und gut gehalten wird. An Stelle der aus der Sache selbst entstehenden Beweggründe treten somit Rücksichten auf fremde, durch überlieferte Betrachtungsweisen in der Freiheit des Urteils gehemmte Anschauungen, und nach ihrer Ansicht rein und lauter dazustehen, wird für den ritterlich fühlenden Menschen

das höchste Lebensziel, dem gegenüber kein Opfer eigenen und fremden Glückes für zu hoch gilt. Die ritterliche Ehre wird, wenn in dieser neueren Zeit sein Träger Soldat wird, zur soldatischen Ehre. Sie bleibt damit Standesehre: diese aber ist in allen zu diesem besonderen Stande Gehörigen lebendig und wirkt bestimmend auf ihre Handlungsweise ein. Wenn sie auch je nach dem Grade der Bildung des Kopfes und des Herzens in mancherlei Abstufungen sich äußert, so wird sie doch ein festes Band für alle Angehörigen des Soldatenstandes. Das Bewußtsein der Standeszugehörigkeit führt nach Maßgabe der Forderungen dieses besonderen Standes zur Entfaltung hoher Tugenden, insofern sie seinen Träger dem vorgesteckten Ziele näher bringen: sie wirkt aber auch als Hemmung des natürlichen, rein menschlichen Fühlens, wo dessen Bethätigung in Widerspruch mit den Standesanschauungen treten müßte. So wird das durch Standesrücksicht individuell gestaltete Ehrgefühl ebensowohl Förderung wie Hemmung des Guten, je nachdem dieses in den Rahmen der Standesanschauung sich einfügt oder aber aus diesem heraustritt. Lebt nun das Streben nach dem Guten, insofern es der soldatischen Standesanschauung entspricht, und das Streben nach dem Guten, insofern es menschlich recht und wahr ist, in einem und demselben Menschen, so kann es geschehen, daß beide sich widersprechen. Hierdurch entsteht ein Seelenkampf, der den Keim der Unvereinbarkeit beider Standpunkte in sich tragen kann: dann muß eine tragische Lösung eintreten; oder er läßt die Möglichkeit einer Ausgleichung zu: dann wird die Lösung eine freundliche sein. Einen solchen Seelenkampf uns vorzuführen, der aus dem Zusammenstoß des soldatischen Ehrgefühls mit den Anforderungen des menschlichen Ehrgefühls entsteht, der aber die Möglichkeit einer freundlichen Lösung gewährt, ist die Aufgabe, die sich der Dichter gestellt hat. Die Verhältnisse lagen hierfür sehr günstig: gerade in seiner Stellung und Umgebung hatte Lessing die Möglichkeit, die gewaltig fördernde Kraft des soldatischen Ehrgefühls zu bewundern; zugleich aber war er selbst ein viel zu frei und unbefangen urteilender Mensch, um nicht auch die beschränkenden Fesseln dieses Ehrgefühls zu merken, dem gegenüber das durch keine Standesrücksichten gehemmte, nur durch den Hinblick auf das an sich Gute geleitete Gefühl des echt und wahr fühlenden Menschen als eine höhere Stufe des Ehrgefühls, als das rein menschliche Ehrgefühl erscheinen muß. Niemand aber in Lessings

Zeit hat den Gegensatz des durch Stand, Nationalität, Bekenntnis beschränkten Fühlens mit dem in dem Menschen zuerst und wesentlich den Menschen als solchen findenden Fühlen tiefer und wahrer empfunden als Lessing selbst: so wächst das Problem, einen solchen Gegensatz künstlerisch zu gestalten, aus seinem eigensten Herzensbedürfnis hervor. Das besondere Gebiet, auf dem es zum Ausdruck gelangt, bietet ihm der Lebenskreis, in dem er sich gerade bewegt: je mehr dieser im Großen und Ganzen einseitig der einen Anschauungsweise huldigte, um so lebendiger fühlte Lessing in sich die andere Anschauungsweise. So wird durch seine Breslauer Erfahrungen und durch sein eignes Fühlen der Gegensatz des soldatischen und des menschlichen Ehrgefühls das künstlerische Problem des Dichters.

Die Gestaltung des Stoffes.

Das erst Ostern 1767 erschienene Drama bezeichnet Lessing auf dem Titel als „verfertigt im Jahre 1763“: er giebt damit die nächste und erste äußere Veranlassung zur Gestaltung seines Stoffes an. Erst der Friede, den Lessing in Breslau in seiner Stellung als Sekretär des Generals öffentlich verkündigte, befreite gar manche im Kriege vorbereitete, aber durch den Krieg selbst noch in ihrer Entwickelung gehemmte menschlich berechtigte Verhältnisse, so daß diese nun endlich in Handlung treten konnten und mußten. Während des Krieges mochte wohl die Verlobung eines preußischen Offiziers mit einer sächsischen Dame stattfinden. Aber erst der Friede, der Sachsen und Preußen nicht mehr in zwei feindliche Lager trennte, konnte ein solches Verlöbnis zur Verheiratung gelangen lassen: wenn es ehrlich gemeint war, so mußte gerade er diesen Übergang herbeiführen. Auf je tieferer Grundlage einer ernsten, den ganzen Menschen ergreifenden Neigung das Verlöbnis beruhte, um so menschlich natürlicher und selbstverständlicher war auf beiden Seiten der Drang, das gegebene Versprechen zur Ausführung zu bringen, um so entschiedener mußte sich in jedem der beiden Teile das menschliche Ehrgefühl regen, das gegebene Wort nicht nur sich, sondern auch dem anderen Teile unverbrüchlich zu halten und zu dessen Erfüllung vor keinem Hindernis zurückzuweichen. Sollte dennoch ein solches Hindernis eintreten — und für eine künstlerische Gestaltung des Stoffes war ein solches unbedingt notwendig — und war es

ausgeschlossen, daß die äußeren Verhältnisse hemmend einwirken konnten — diese Voraussetzung zu machen, ist das Recht des Dichters —, so bot sich für die Herbeiführung eines Hindernisses gerade durch die Wahl eines Offiziers zu einer Hauptperson das dem menschlichen Ehrgefühl gegenüberstehende Standesehrgefühl, also hier das soldatische, als das geeignetste Mittel. Veranlassungen das soldatische Ehrgefühl zu reizen und dadurch eine Störung zu bewirken, kann es außerordentlich viele geben. Nun handelt es sich aber nicht um eine Schilderung des rücksichtslosen Waltens der Wirklichkeit, die sich zu ihren Gestaltungen und Mißgestaltungen auch der äußerlichsten und sachlich außer allem Zusammenhange stehenden Mittel bedient, sondern um die künstlerische Gestaltung des Stoffes: eine solche ist nur bei einem inneren Zusammenhang der Ereignisse möglich. Es darf daher das neueintretende Hemmnis nicht als Ausfluß einer in ihren Gründen nicht erkennbaren Willkür erscheinen. Lessing läßt nun in geradezu genialer Weise das Hemmnis der Vermählung als Folge eben der That eintreten, die auch das Verlöbnis veranlaßt hat: in ihr aber zeigt sich bereits der Zusammenstoß des soldatischen und des rein menschlichen Fühlens. Damit ist der notwendige innere Zusammenhang der einzelnen Teile der Handlung von selbst gegeben. Zugleich aber wird die Teilnahme für das Ereignis, die Spannung für den Verlauf der so entspringenden Handlung gerade durch diesen inneren Zusammenhang auf das lebhafteste erweckt und gesteigert. War so der Keim der Handlung gefunden, so konnte sich auf Grund des Charakters der Hauptträger der Handlung diese selbst so entwickeln, daß sie das Gepräge eines notwendigen, nicht willkürlichen, also innerlich wahren Verlaufes trägt. Hierin aber liegt die erste Vorbedingung für die künstlerische Gestaltung des Stoffes. Wie war nun dieser selbst beschaffen?

Dichterische Voraussetzungen.

Es war während des Krieges vorgekommen, daß die Stadt Lübben eingeäschert werden sollte, falls sie eine ihr auferlegte Kontribution, eine Kriegsschatzung, nicht bezahlen könnte. Der Dragonermajor Marschall von Biberstein hatte jedoch, um sich der Ausführung des harten Befehles zu überheben, es vorgezogen, die Summe, die er von der Stadt zu fordern hatte, dieser selbst vorzustrecken. Es ist möglich, daß gerade dieser Vorfall von

Lessing als Ausgangspunkt benutzt worden ist. Vielleicht weist darauf noch der Name „Tellheim" hin: Major von Biberstein war ein Meister im Pistolenschießen und hieß bei seinen Kameraden deshalb „Tell": der Träger der Haupthandlung zeigt außer dem Hauptmotiv auch den kleinen Zug der liebevollen Fürsorge für seine Pistolen — sie sind das einzige, was er bei dem Umzug dem Bedienten zu sorgfältiger Mitnahme empfiehlt. Allein ein solcher besonderer thatsächlicher Vorfall und die besondere Persönlichkeit sind höchstens der Ausgangspunkt für den Dichter, der vielmehr das Ereignis und die es erlebenden Persönlichkeiten dichterisch frei ausgestaltet, wie sie seinem künstlerischen Zweck gemäß sein müssen, wie sie aber zugleich seinen vielen Erfahrungen gemäß sein konnten. Der Dichter läßt Tellheim Major eines der preußischen Freibataillons sein, die im Laufe des Krieges gebildet wurden und deren es schließlich einundzwanzig gab: beim Frieden wurden sechzehn aufgelöst, Offiziere und Mannschaften einfach „abgedankt", d. h. ohne Entschädigung entlassen. Dieser Tellheim hatte während des Krieges „in den Ämtern" Thüringens eine Kontribution „bar" und „mit der äußersten Strenge" einzutreiben. Er wollte sich diese Strenge sparen: das menschliche Mitgefühl regte sich in dem Soldaten, und statt willen- und gefühlloser Ausführer des Befehles, der „Ordre", zu sein, schießt er die fehlende Summe selbst vor. Diese edle That „erwarb" ihm, ohne daß er es ahnte, das Fräulein von Barnhelm. Als sie, die reiche, vielumworbene, einzige Erbin ihres sie väterlich liebenden Oheims und Vormundes, des Grafen von Bruchsall, von dieser That hörte, war sie begierig, diesen edlen Mann kennen zu lernen. Sie setzte sich zu diesem Zwecke menschlich frei über die Standesschranken hinaus: sie kam in die erste Gesellschaft, wo sie ihn zu finden glaubte, „ungeladen" — ein mit den Sitten ihres Standes nicht zusammenstimmender Schritt. Aber das menschlich wahre Gefühl trug den Sieg davon: sie kam in der Absicht, den edlen Mann zu lieben, ja sie liebte ihn um seiner That schon, ehe sie ihn gesehen hatte: um so glücklicher war es, daß seine ritterliche Erscheinung ebenso seinem menschlich warmen Fühlen entsprach wie des Fräuleins Schönheit der menschlich edlen Begeisterung ihres Herzens ebenbürtig war. So liebte er sie bald nicht weniger als sie ihn, die äußeren Verhältnisse waren die denkbar günstigsten: ihrer Vermählung stand nur der Krieg hindernd im Wege.

Da kam endlich der Friede: was war natürlicher als daß nun der Major seine Braut heimgeholt hätte? Wenn er abgedankt wurde, so war dies nur um so erwünschter — das Paar konnte ganz frei sich selbst leben. Da trat das Hindernis ein. Als Tellheim den thüringischen Ständen die fehlende Summe vorschoß, erhielt er zur Bescheinigung eine Schuldverschreibung, einen auf die Staatskasse gezogenen Wechsel, der beim Frieden „ratihabiert", anerkannt, und von der Staatskasse bezahlt werden sollte. Der Wechsel wurde als richtig erkannt, aber man zweifelte, ob der Major die Summe seinerseits bar hergegeben hätte. Seine Menschlichkeit hatte ihn dazu gebracht, nicht nur den Vorschuß zu leisten, sondern auch sich mit der niedrigsten Summe zu begnügen, auf welche seine Vollmacht „nur im äußersten Notfall" lautete. Er hatte diesen als eingetreten angesehen, da die Stände schon diese Summe ohne seinen Beistand nicht leisten konnten: zu einer Plünderung es kommen zu lassen, um eine höhere Summe zu erzwingen, verbot ihm sein menschliches Fühlen. Allein gerade weil er sich mit der niedrigsten Summe begnügt hatte, scheint der Behörde sein Betragen verdächtig: der Wechsel könne Bestechung, das „Gratial", das Dankgeschenk, der Stände gewesen sein, weil er ihnen die niedrigste Summe bewilligt hätte. Sie verweigerte daher bis zur näheren Untersuchung die Anerkennung des rechtlichen Besitzes des Wechsels durch den Major und somit auch vorläufig die Auszahlung der Summe: ja, er mußte sogar sein schriftliches Ehrenwort geben, nicht eher die Stadt zu verlassen, als bis man ihn „völlig entladen" habe. Eine derartige Auffassung seiner Handlung von seiten der Behörde mußte für den Major um so niederschlagender sein, je reiner sein Bewußtsein war: andrerseits aber darf der Behörde bei einer Zahlungsforderung die Berechtigung, ja selbst die Verpflichtung zu einer eingehenden Untersuchung nicht abgesprochen werden. In der Vornahme einer solchen liegt daher an und für sich nichts Ehrenrühriges: daß der Major aber dennoch sein Ehrgefühl schon dadurch verletzt fühlen konnte, ist in der leicht zu schwermütiger Auffassung der Dinge geneigten Eigenart seiner Gemütsanlage begründet, sodann aber in den ganz besonderen Verhältnissen, in denen er sich befand.

Nach des Dichters Annahme ist Major Tellheim kein Preuße, sondern Kurländer. Für ihn gelten daher die Gründe nicht, die er für Werner gelten ließe, um wieder Kriegsdienst zu nehmen:

„Man muß Soldat sein für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird". Ihm jedoch sind die politischen Ziele, die Sache, für die gefochten wird, im Grunde gleichgiltig: „Ich ward Soldat, aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen". Es ist seine ritterliche Natur, die ihn dazu treibt, im Heere des großen Königs Dienste zu nehmen: es fesselt ihn an den Dienst und an den König nur sein soldatischritterliches Ehrgefühl, wie auch andrerseits den König gegen ihn, den Fremden, den nur das Ehrgefühl und die Sehnsucht, dieses zu bethätigen, in sein Heer geführt hat, keine Verpflichtung bindet. Tellheim wundert sich daher keineswegs, daß er verabschiedet worden ist: „Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben?" So ist er nicht durch den Abschied gekränkt, den er gefordert haben würde, wenn er ihn nicht erhalten hätte. Da aber sein ganzes Verhältnis zu dem König, zu dessen Land und Heer, nur auf seiner soldatischen Ehre beruht, so kann er auch den leisesten Zweifel an dieser Ehre nicht ertragen. Wie ihm nun ein solcher Zweifel entgegentritt, fragt er sich nicht, ob das Verfahren der Behörde sachlich berechtigt ist: er fühlt nur den in dem Zweifel liegenden persönlichen Stachel gegen ihn und hält seine Ehre schon durch diesen Zweifel gekränkt, ehe noch sachlich irgend eine Entscheidung gefallen ist. Diese Empfindlichkeit läßt sich aus des Dichters Voraussetzung sehr wohl verstehen: sachlich berechtigt ist sie nicht, zumal nicht in dem Grade, daß sie sein Verfahren gegen die Braut irgend wie rechtfertigen könnte.

Nach dem Abschluß des Friedens (15. Februar 1763) hat Tellheim nur ein einziges Mal an das Fräulein von Barnhelm geschrieben: „Es ist Friede, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche." Bis zum 22. August, an welchem Tage die Handlung spielt, also sechs Monate lang, hat er weder geschrieben, wo er sich befindet, noch wie es ihm geht, ja nicht einmal den Grund der Verzögerung der Hochzeit — er hat einfach gar nichts mehr von sich hören lassen. Aus seiner Natur heraus läßt sich

dies sehr gut verstehen: er war zu stolz, die Braut, in deren ungetrübtester Achtung zu stehen für ihn die Voraussetzung seiner Verbindung mit ihr war, auch nur ahnen zu lassen, daß man an seiner ritterlichen Ehre zweifeln könne; er war aber auch zu wahrhaft, als daß er ihr hätte schreiben können, ohne ihr das mitzuteilen, was ihn am tiefsten bewegte und sein Handeln hemmte. Das Fräulein von Barnhelm ihrerseits war von dieser Ehrenhaftigkeit des Majors zu fest überzeugt, als daß der Gedanke an eine Untreue in ihr hätte Platz greifen können. So mußte die Sorge für den geliebten Mann täglich wachsen: ihr entschlossener Charakter drängte sie endlich dazu, dem natürlichen, menschlichen Gefühle nachzugeben und ihrerseits nach dem Bräutigam zu sehen. Ihr Oheim begleitet sie nach Berlin, wo allein sichere Nachricht zu erlangen war. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß, wenn nun hier ein Zusammentreffen erfolgt, eine Handlung entstehen kann, die das Schicksal der beiden Verlobten entscheiden muß und die eben dadurch auch im stande sein wird, unsere Teilnahme für diese so wichtige Handlung zu erwecken.

Der Lustspielcharakter der Handlung.

Das Zusammentreffen muß notwendigerweise die vorhandenen Gegensätze zum Ausbruch gelangen lassen. Die Art der Gegensätze wird entscheidend für den Charakter, den die dramatische Handlung annehmen wird. Nun stehen beide Verlobte ganz gleichmäßig auf dem gesunden Boden des rein menschlichen Gefühles: dieses hat sie vereinigt, und sobald dieses nur zu ungestörter Bethätigung gelangen kann, wird ein friedlicher Ausgleich stattfinden müssen. Die Störung und damit die Hervortretung der Gegensätze ist jedoch durch die Empfindlichkeit des Ehrgefühls des Majors hervorgerufen worden: läge eine wirkliche Kränkung vor, so ließe sich kein Ausgleich finden. Da aber die Empfindlichkeit des Majors eine übertriebene ist, so kommt es nur darauf an, den Major zur Anerkennung dieser Übertreibung zu bringen und sein Empfinden auf das rechte Maß zurückzuführen. Versagt hierbei die Einwirkung auf die verständige Überlegung, so bleibt noch die auf das menschliche Ehrgefühl, auf das unmittelbare Gefühl für das menschlich Richtige und Gute übrig. Da dieses Gefühl auch in dem Major doch die entscheidende Rolle spielt, so ist es klar, daß dieser Weg nicht versagen

wird: es ist also die sichere Aussicht da, daß die Handlung zu einem erfreulichen Ziele gelangen wird. Demgemäß ist denn auch das Mittel, das zu diesem Ziele führen soll, ein heiteres, das selbst da, wo die Handlung einen ernsteren Charakter annimmt, doch die Aussicht auf die Rückkehr zu dem Grundtone stets festhält. Um dieses Grundtones willen ist das Drama ein Lustspiel, d. h. ein dramatisches Werk, das auf dem Grund einer gemütstiefen Stimmung den Verstand im Widerstreite der Parteien sich heiter und frei bethätigen läßt: so kann in diesem nur vorübergehend tiefere Beängstigung erweckenden Kampfspiel eine spannungsvolle Mitbethätigung des Verstandes des Miterlebers stattfinden, und es muß aus der allmählich errungenen Lösung eine willkommene Befriedigung in ihm entstehen. Die Persönlichkeit nun, die diese heitere Verstandesentwickelung schafft und in fester Hand hält, ist das Fräulein von Barnhelm: so hat der Dichter sein dem Grundtone nach heiteres Drama mit vollem Rechte nach ihr „Minna von Barnhelm" benannt.

Die dramatische Gestaltung der Handlung.

I. Die Zusammenführung der Parteien.

Soll die Handlung unsre volle Teilnahme gewinnen, so muß sie zwischen den Hauptpersonen unmittelbar, ohne Mittelsperson, sich vollziehen: um sich dafür freies Feld zu schaffen, muß der Oheim Minnas, der notwendig ist, um ihre Reise zu rechtfertigen, so entfernt werden, daß er einerseits den unmittelbaren Verkehr der Verlobten und den daraus entstehenden Zusammenstoß der Gegensätze nicht beeinträchtigt, und andrerseits doch zur rechten Zeit auftreten kann, um in die Handlung klärend und fördernd einzugreifen. Der Dichter läßt daher kurz vor der Ankunft der Reisenden in Berlin den Reisewagen des Grafen verunglücken: der Graf will das Fräulein die Nacht nicht in einem elenden Neste zurückhalten und läßt sie mit ihrer Kammerjungfer vorausfahren. Die Nachforschungen sollen natürlich erst beginnen, sobald der Graf nachgekommen ist. Dann aber wäre die Mittelsperson dagewesen, deren Störung der Dichter gerade beseitigen will: er muß also die kurze Zwischenzeit ausnutzen. Er thut dies, indem er die beiden Verlobten schon vorher durch den Umstand sich finden läßt, daß sie denselben Gasthof benutzen. Der Zufall kann im Drama so wenig wie im Leben selbst ver-

mieden werden. Alles Zusammentreffende, dessen gemeinschaftliche Quelle uns verborgen bleibt, pflegen wir als Zufall zu bezeichnen: er erscheint uns um so willkürlicher, je weniger ein gemeinschaftlicher Ausgangspunkt als möglich erscheint. Hier scheint ein solcher sehr willkürlich herbeigeführter Zufall vorzuliegen, und dennoch ist die Quelle des gemeinschaftlichen Zusammenhanges nicht schwer zu finden. Die vornehmen Kreise wohnen nur in dem vornehmsten Gasthof: so ist es natürlich, daß das Fräulein von Barnhelm in denselben Gasthof kommt, der auch für Major von Tellheim der einzige gewesen war, in dem er längere Zeit wohnen konnte.

Nicht nur um seinem Ziele noch näher zu kommen, sondern um mit einem Schlage den gegenwärtigen Zustand des Majors nach verschiedenen Seiten hin zu enthüllen, läßt nun aber der Dichter den Gasthof „Zum König von Spanien" so besetzt sein, daß der Wirt, um Platz für die fremde vornehme Herrschaft zu machen, die bisher von dem Major innegehabten Zimmer in Anspruch nimmt: die dabei von dem Wirte bewiesene Rücksichtslosigkeit hat ihren Grund in seiner Annahme, der Major habe kein Geld mehr bei ihm zu verzehren. So wirkt die gerade durch die Folgen seines Edelmutes hervorgerufene Mittellosigkeit zur Förderung der Handlung wesentlich mit. Hätte der Wirt freilich gewußt, daß der Major noch ein Beutelchen mit fünfhundert Thalern in Louisdors in Besitz hatte, so wäre er säuberlicher verfahren und hätte sich als Gefälligkeit von ihm erbeten, was er jetzt glaubte, rücksichtslos erzwingen zu können: er weist der Dame die Zimmer des Majors an, und so verdrängt das Fräulein eben den Mann, den sie so eifrig sucht.

Die Gelegenheit sich zu finden ist dadurch für beide sehr nahe gerückt: aber der Dichter verschmäht es, sie aus einer Veranlassung entstehen zu lassen, die nicht zugleich in den Fortgang der Handlung eingegriffen hätte. Dieses Verschmähen einer äußerlichen Gelegenheit wird ihm zugleich ein wirksames Mittel, unsre Spannung auf das endliche Eintreten der Begegnung zu steigern. Das Fräulein schickt ihren Bedienten, um dem von ihr verdrängten Offizier ein Kompliment zu sagen und ihn um Entschuldigung zu bitten: sie thut dies in der stillen Hoffnung, der Offizier werde hieraus Gelegenheit nehmen, ihr seine Aufwartung zu machen: vielleicht kann sie etwas von Tellheim hören. Der Offizier macht ihr die Aufwartung nicht: es sind nicht alle

Offiziere Tellheims, tröstet sie sich, und eben der Offizier, den sie so unter Tellheim stellt, ist dieser selbst! Und Tellheim fragt den Bedienten nach dem Namen seiner Herrschaft: wenn dieser ihn sagte, so war die Erkennung da. Hier gebraucht der Dichter eine kühne Wendung, um diesen Weg nicht betreten zu müssen: der Bediente wechselt so oft seine Herrschaft, daß er die Namen alle nicht behalten kann: zu dieser ist er aber erst vor wenigen Tagen in Dresden gekommen und kennt den Namen noch nicht. Es klingt das nicht sehr glaublich, zumal noch ein zweiter Bedienter da war, der den Namen auch nicht gekannt oder aber ihn verschwiegen haben müßte. Wenn der Dichter sich dennoch eine solche Annahme erlaubt, so zeigt dies deutlich, wie er absichtlich solche Wege verschmäht, die seiner Hauptforderung nicht entsprechen. Diese wird dadurch erfüllt, daß Tellheim den Verlobungsring, den er von Minna erhalten hat, seinem Diener Just zum Versetzen giebt. Just ergreift freudig die Gelegenheit sich an dem Wirte zu rächen, indem er den Ring gerade bei ihm versetzt: der Major hat noch Geld, aber er wird es nicht mehr bei ihm verzehren! Der Wirt zeigt den Ring dem Fräulein von Barnhelm: sie erkennt ihn, sie schickt hin, dem Major holen zu lassen und — sie behält den Ring, den sie nicht in fremden Händen lassen will. Sein Besitz ermöglicht ihr späterhin ihr Spiel mit Tellheim; zugleich aber wird dieser Ring die gefährliche Klippe, an der mit ihrem Wagespiel das Glück ihres Lebens zu scheitern drohte, und endlich giebt seine Erkennung die volle Gewähr für die Aufrichtigkeit ihrer Liebe. So spielt dieser Ring durch die ganze Handlung hin für ihren Beginn, ihren Fortgang und ihren glücklichen Abschluß eine entscheidende Rolle.

2. Die Gliederung der Handlung.

Die Einheit einer Handlung wird keineswegs dadurch aufgehoben, daß die dramatische Gestaltung aus Gruppen sich aufbaut, deren jede ihr besonderes Ziel und somit auch ihren besonderen Anfang und ihr besonderes Ende hat. So gliedert sich die Handlung dieses Dramas in zwei Hauptgruppen, deren erste mit Erreichung ihres Zieles den Weg für den Fortgang der Handlung bahnt: für die damit ermöglichte neue Handlung wird zugleich ein neuer Anfang notwendig. Die erste Gruppe umfaßt den I. und den II. Akt: die Einführung in die Handlung,

die zugleich die Grundlage für das Verständnis des Gesamtereignisses sein muß, nimmt hier den größten Raum ein. Das Ziel ist die Zusammenführung der beiden Verlobten: das Ergebnis ist jedoch die Losreißung Tellheims von seiner Braut. Damit ist das neue Ziel ihrer bleibenden Vereinigung durch Ausgleich der Schwierigkeiten, die sich hier ergeben haben, gesteckt. Um es zu erreichen, bedarf es ganz neuer Mittel, von denen vorher keine Rede sein konnte: das neue Problem erfordert eine neue Handlung. Für diese wird eine neue Vorbereitung notwendig: sie nimmt den III. Akt in Anspruch. Der oft erhobene Vorwurf, als stocke hier die Handlung, entspringt aus dem Mißverständnis dieses Sachverhaltes: die Handlung stockt nicht, sie nimmt eine neue Wendung, deren Entwickelung nur auf einem neuen Boden sich vollziehen kann, und diesen giebt der III. Akt. Im IV. Akt wird die so ermöglichte neue Handlung zur That. Sie führt zur fingierten Losreißung Minnas von Tellheim. Der erfundene Grund hierfür erreicht seinen Zweck: er bringt Tellheim zu sofortigem Handeln auf Grund des menschlichen Ehrgefühls. Dies tritt im V. Akt ins Leben und drängt zur Erreichung des Zieles. Aber noch läßt der Dichter die erregte Spannung nicht einfach ablaufen: er versteht es, eine neue Feder in Bewegung zu setzen, so daß die Teilnahme sich steigert, statt vorzeitig einer allzuleicht gewonnenen Befriedigung zuzueilen. Die Lösung dieser letzten und stärksten Spannung erfolgt aber im rascheſten Tempo, so daß es zum Schlusse noch einer Szene bedarf, die durch Überleitung unsrer Teilnahme von den Hauptpersonen zu ihrem Spiegelbilde die heftige Erregung zum vollen harmonischen Ausklingen führen kann. Die innere Einheit dieser künstlerischen Gestaltung der Gesamthandlung wird aber dadurch gewahrt, daß das am Ende der ersten Gruppe erreichte Ziel kein absolutes ist, sondern das Auftauchen eines neuen Problems in sich schließt, das mit Notwendigkeit auf eine Lösung hindrängt und diese nur in der Fortführung der Handlung finden kann: damit ist die zweite Gruppe zu einer sachlichen Notwendigkeit geworden. Andrerseits aber könnte auch diese nicht für sich bestehen, da die Lösung eines Problems die Aufwerfung des Problems voraussetzt, diese aber das Ziel der ersten Gruppe der Gesamthandlung bildet.

3. Der seelische Prozeß.

Es ist ein besonders charakteristischer Zug dieses Dramas, daß, während die Entwickelung der äußeren Ereignisse nur wie um ihrer selbst willen vor sich geht, die Gestaltung des seelischen Prozesses meisterhaft vorbereitet und ausgeführt wird: indem wir die äußeren Ereignisse, die wir zum Verständnis der Haupthandlung brauchen, in lebhafter Handlung kennen lernen, sehen wir zugleich den Boden für die innere Entwickelung der Hauptpersonen sich bereiten. Wenn in der ersten Gruppe durch die Wahrheitsliebe Justs, zugleich aber auch durch den Ausbruch seines von Roheit nicht weit entfernten Naturgefühles die sachliche Grundlage der Handlung — das rücksichtslose Verfahren des Wirtes, die Geldlosigkeit des Majors, ferner die durch Justs Indiskretion herbeigeführte Opferwilligkeit Werners — sich offenbart, so antwortet darauf die vornehme Natur des Majors mit der Entlassung des ihn mit seiner rohen Gesinnungsweise beleidigenden und durch seinen Übereifer in eine falsche Stellung bringenden Bedienten. An diese Äußerung des Standesgefühles Tellheims schließen sich in der dem Gefühle der Menschlichkeit entspringenden Behandlung der Rittmeisterin Marloff der Sieg der Freundschaft für den Toten über die eigne drängende und peinliche Bedürftigkeit und die Versöhnung mit Just, sobald dessen trefflicher Kern in der ergreifenden Erzählung vom Pudel hervorgetreten ist. Überall zeigt sich gleichmäßig so verschiedenen Anlässen gegenüber der gleiche, wenn auch verschiedenen Motiven entspringende Gesinnungsadel des Majors, der ihm jedes Herz gewinnt. So können wir an ihm auch nicht mehr irre werden, wenn das menschliche Gefühl von einem Übermaß des Standesehrgefühles zurückgedrängt wird: wir sind sicher, daß es zur rechten Zeit sich doch wieder durcharbeiten wird. Denn nun erfahren wir aus Minnas Gespräch mit Franziska das uns gerade bei einem solchen Manne besonders überraschende, zunächst unerklärliche Betragen, die rücksichtslose Vernachlässigung der Braut: jetzt aber verlieren wir so wenig den Glauben an ihn wie Minna selbst, die ihn aus anderen, aber demselben Edelmut entsprungenen Thaten kennen gelernt hat. Wir schließen auf einen tiefgehenden Konflikt in der Seele Tellheims, den kennen zu lernen wir höchst gespannt sind. Dieser Konflikt kommt zum Ausbruch, wie Tellheim seine Minna unerwartet wiederfindet: nach dem ersten Aufwallen des

Gefühles, das uns lehrt, daß seine Liebe unerschüttert ist, rafft er sich zusammen, erklärt, daß Vernunft und Notwendigkeit ihm befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen — sie durch Verheiratung an sich zu fesseln, würde er für eine Niederträchtigkeit halten. Mit dieser Darlegung ist der in ihm lebende Konflikt geklärt, dessen Ergebnis sein bisheriges Betragen gegen Minna und die nun auch vor unseren Augen erfolgende Flucht von der Braut ist. Damit ist das Ziel der ersten Gruppe erreicht: zugleich ist aber damit das neue Problem gegeben. Ist der an seiner Standesehre gekränkte, verabschiedete Offizier, der Krüppel, der Bettler, berechtigt, deshalb das Gebot des menschlichen Ehrgefühls außer Acht zu setzen und das ehrliche Mädchen, die ihn liebt und die er selbst ebenso liebt, „sitzen zu lassen", und sind diese Gründe überhaupt haltbar? Ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß beides nicht der Fall sei, ist die Aufgabe der zweiten Gruppe. Der Weg dazu ist, dem Lustspielcharakter entsprechend, die Vorführung eines Trugbildes, durch dessen Wirkung das durch übertriebenes und falsches Betonen des Standesgefühles verdunkelte wahre und echte menschliche Fühlen des Majors zum Hervortreten gebracht werden soll. So wie in der ersten Gruppe der Dichter darauf bedacht sein mußte, uns das Vorhandensein dieses Gefühles recht lebendig vorzuführen, so muß er nun die andere Seite hervorkehren und darauf hinweisen, in welcher Stärke auch das Standesgefühl in dem Major lebendig ist: erst wenn wir davon den untrüglichsten Beweis erhalten haben, erst dann kann uns des Majors Verhalten seiner Braut gegenüber verständlich werden und als ein relativ berechtigtes unsre Teilnahme gewinnen. Wie in der ersten Gruppe die Aufgabe, den Grundton seines Herzens erklingen zu lassen, ihre Lösung vor allem in der Szene mit der Rittmeisterin Marloff gefunden hat, so wird in der zweiten Gruppe die Aufgabe, die Hartnäckigkeit seines Standesehrgefühles in ihrer vollen kränkenden Schärfe hervorzukehren, durch die Szene mit Paul Werner gelöst. Das Geldopfer dieses treuen Mannes anzunehmen, „geziemt" dem Major nicht: er, der Major, „will" des Wachtmeisters Schuldner nicht sein — das geht gegen das durch den Anstand gebotene Verhältnis zwischen dem militärisch Höherstehenden und dem militärisch Untergeordneten. Werner weiß das Falsche dieses Standesgefühles trefflich zu widerlegen: es „geziemte" dem Major sehr wohl, wenn ihn durstete, aus des Wachtmeisters Feldflasche zu trinken — ein

solcher Trunk am heißen Kampfestag war aber mehr wert als alles Geld des Wachtmeisters. Der Major „wollte“ auch gerne des Wachtmeisters Schuldner zu werden, als dieser ihm wiederholt das Leben rettete. Aber mit Vernunft läßt sich das Standesehrgefühl, das sich zum Standesvorurteil gesteigert hat, nicht widerlegen: Werner muß sich mit einem Versprechen begnügen, das der Dichter für den äußeren Fortgang der Handlung späterhin sehr gut zu verwenden weiß. Jetzt, nachdem sich in dem Major die Hartnäckigkeit des Standesgefühles dem treuen Manne gegenüber geäußert hat, ist der Boden gefunden, auf dem die Handlung der zweiten Gruppe sich abspielen kann: nun ist es klar, daß der Konflikt in dem Herzen des Majors auch der Braut gegenüber, trotz dem klaren Verstande, den Minna so trefflich beherrscht, ja selbst trotz ihrer hinreißenden Liebenswürdigkeit nicht schweigen wird. Die Hartnäckigkeit des Standesvorurteils ist im Begriffe, alles zu verderben — da ist für Minna, die sich nicht wie der Wachtmeister mit einem mageren Versprechen auf die Zukunft begnügen kann, der Augenblick gekommen, dem Major durch sein eignes Thun zu beweisen, daß das Standesvorurteil falsch und das menschliche Ehrgefühl das einzig Echte und Wahre ist. Der Weg, den sie zur Erreichung dieses Zieles einschlägt, ist bei der Empfindlichkeit des Majors immerhin gefährlich: damit im Lustspiel die Sorge wegen eines unglücklichen Ausganges von vornherein beseitigt wäre, versäumt der Dichter nicht, den Stein des Anstoßes, die vermeintliche Ehrenkränkung des Majors, vorher aus dem Wege zu räumen. Diese sachliche Lösung darf freilich nicht sofort vollständig eintreten — dann wäre die Handlung zwischen den beiden Hauptpersonen überflüssig geworden: sie aber ist eben das, wodurch uns der Dichter rühren und erfreuen will. Er kündigt daher diese Lösung erst in Andeutungen an, die so zeitig auftreten, daß die Handlung, wenn sie sich tragisch zuzuspitzen scheint, doch das sichere Gefühl gewährt, die durch den Kampf des inneren Lebens etwa nicht gefundene Lösung muß durch das äußere Eingreifen von seiten der Behörde gefunden werden. Der Dichter erreicht diesen Zweck durch das Auftreten des Leutnants Riccaut: er will sich durch Überbringen der ersten Nachricht von dem guten Ausgang seiner Angelegenheit bei dem Major einschmeicheln und ihn zu irgend einem Danke zwingen. Wie er sich der Dame gegenüber sieht, versteht er es meisterhaft, die unerwartete Situation auszunutzen und unmittelbar

das ihm wichtigste Ziel, Geld zum Leben und zum Spielen, zu erlangen, selbst auf die Gefahr hin, sich als Schwindler zu entpuppen. Dies wäre freilich vor dem Major nicht mehr nötig gewesen. Unmittelbar darauf erfahren wir durch den den Major bei dem Fräulein anmeldenden Wachtmeister von einer Unterredung des Kriegszahlmeisters mit dem Major. Den Inhalt hören wir sodann von Tellheim selbst, freilich noch unvollständig: es sind alle Einwände gegen den Major niedergeschlagen, und das Ehrenwort, hier am Platze zu bleiben, ist ihm zurückgegeben worden. Dieser Punkt ist höchst wichtig, da er das bald eintretende Handeln des Majors, um die angeblich verarmte Minna zu retten, ermöglicht: das gegebene Wort zu verletzen, wäre weder vom Standpunkt der Standesehre noch von dem der menschlichen Ehre denkbar. So kann nun der Konflikt zwischen dem reinen menschlichen Fühlen und seinen Anforderungen, wie es hier von Minna vertreten wird, und dem Standesehrgefühl des Majors ausbrechen: daß Minnas Vernunft und Liebe den Sieg nicht davon trägt, wundert uns nach der Szene des Majors mit Werner nicht mehr. So läßt denn Minna ihrem Spiele freien Lauf: sie hat sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht. Sobald der Major hört, daß Minna um seinetwillen enterbt sei, ist das Standesvorurteil besiegt — seine menschliche Pflicht, das Recht menschlich zu fühlen, bricht ungehemmt hervor. Nun nimmt er von Werner das Darlehen: wäre das unehrenhaft, so wäre es jetzt noch ebenso unehrenhaft wie früher; nun will er Minna heiraten: könnte er dies um seiner gekränkten Ehre willen nicht, so könnte er es jetzt ebenso wenig wie früher. Nun kommt zudem das Handschreiben des Königs, und jetzt könnte alles gut sein. Da spannt Minna, um sein übertriebenes Standesehrgefühl ihm recht deutlich zu zeigen, den Bogen zu straff. Sie hält es ihrerseits mit ihrer Frauenehre nicht für verträglich, daß sie, die Verarmte, Verstoßene, sich dem glücklichen Tellheim vermählen soll; der Major braucht eine unbescholtene Gattin, was sie ihm jetzt nicht sein könne: so müsse ihr Ehrgefühl es ihr verbieten, sich mit ihm zu verbinden. Da kommt der Irrtum mit dem Ringe hinzu. Minna hatte den vom Wirt erhaltenen Ring dem Major als den ihr von ihm gegebenen Ring zum Zeichen der Lösung des Verlöbnisses zurückgegeben. Jetzt hört Tellheim, ohne eine Ahnung zu haben, daß der von Minna ihm gegebene Ring sein eigner ist, das Fräulein habe ihren Ring durch den Wirt

erhalten. Nun hat er nach seiner Meinung den von ihm der Braut gegebenen Ring von dieser zurückbekommen, während sein Ring ohne sein Zuthun nun in der Hand des Fräuleins sei, womit die Lösung zur Thatsache geworden wäre, selbst gegen seinen Willen: in seiner Überreiztheit hält er diesen Verlauf für das Ergebnis einer List des Fräuleins, die mit der Absicht gekommen sei, mit ihm zu brechen, und den Bruch durch Zufall erreicht habe. Ein Augenblick Überlegung müßte ihm freilich sagen, daß eine solche List ganz unmöglich war: das Fräulein konnte nicht ahnen, daß sie durch den Wirt in den Besitz des Ringes gelangen konnte, und daß diese List überhaupt ganz unnötig gewesen wäre: hätte das Fräulein brechen wollen, so hätte sie überhaupt nicht zu kommen gebraucht; außerdem hatte ja er sie im Stiche gelassen, so daß ein Bruch ihrerseits aus der Ferne nur eine natürliche Folge seines Betragens gewesen wäre. Aber gerade weil diese letzte Schwierigkeit durch einen Augenblick ruhiger Überlegung aufs leichteste zu lösen war, benutzt der Dichter die überreizte Empfindlichkeit des Majors, um nun ihrerseits Minna fühlen und erkennen zu lassen, daß sie mit ihrem Spiele zu weit gegangen ist. So ist sie es denn, die jetzt einlenken muß: aber doch wäre sie vielleicht nicht so rasch zum Ziele gelangt, wenn nicht zu guter Stunde der Oheim angekommen wäre. Rasch löst sich der Knoten. Aber der Major ist noch so tief ergriffen, daß er dem Grafen Bruchsall gegenüber erst keine Worte findet: dann aber bricht das menschliche Fühlen hervor, das nun den Sieg davon trägt, wenn es auch glücklicherweise nicht nötig ist, ihn in hartem Zwange schlimmer äußerer Verhältnisse zu bewähren. Denn thatsächlich erfolgt die Lösung durch die Hebung der sachlichen Schwierigkeiten: ob, falls die Rechtfertigung von des Majors Handlungsweise im Kriege durch die Anerkennung des Königs nicht erfolgt wäre und die Verarmung des Fräuleins sich notwendigerweise rasch als ein erfundenes Vorgeben herausgestellt hätte, des Majors Standesehrgefühl auch hinter einer durch das rein menschliche Fühlen gebotenen Handlungsweise zurückgetreten wäre, dies zu entscheiden erspart sich der Dichter. Er macht dabei von dem Rechte des Lustspieles Gebrauch: dies hat nicht schwierige Fragen zu lösen, sondern über Hindernisse, die durch schwierige Fragen aufgeworfen sind, durch das heitere Spiel des Verstandes unter Zuhilfenahme des guten, dem Verlaufe der angenommenen Handlung selbst entsprungenen Glücks hinweg-

zuführen und die durch ernste Augenblicke geschaffene bedenkliche Stimmung in freundliches Behagen aufzulösen: Thalia überläßt es gerne der ernsten Schwester Melpomene, die Fäden gerade dieser Schwierigkeiten aufzunehmen und daraus das Netz des tragischen Geschickes zu spinnen, das sich verderblich um das Haupt der dem ersehnten Glücke Nacheilenden schlingt.

4. Die Wahrung des Lustspielgrundtones.

Es ist ein beliebter Kunstgriff der Dichter, den ernsten Hauptpersonen ein leichteres Gegenbild aus niedrigerem Stande beizugeben. Hier kann sich das Gefühl harmloser und unbehelligter entfalten: alle die bedenklichen Schwierigkeiten der Höherstehenden fallen hier von vornherein weg. So wird neben Minna ihre Kammerzofe und Gespielin Franziska gestellt, die durch ihre natürliche Klugheit und ihr warmes, jeder Verstellung abholdes Fühlen es verdient, von dem Fräulein mehr wie eine Freundin denn als Dienerin behandelt zu werden. Neben den Major tritt sein alter Kriegsgefährte und Lebensretter, der Wachtmeister, der vor allem das Herz auf dem rechten Fleck hat und den der Major gleichfalls als Freund betrachtet und schließlich auch so behandelt. In der ersten Gruppe der Handlung treten Franziska und Werner jedes für sich allein auf: sie haben auf das Ziel der ersten Gruppe keine direkte Einwirkung. In der Vorbereitung zur zweiten Gruppe wird das anders: für das Ziel dieser Gruppe hat jedes bedeutsam mitzuwirken. Damit sie aber nicht nur äußere Hilfsmittel bleiben, läßt sie der Dichter zugleich ein eignes Schicksal erleben, das in seinem geraden, der unmittelbaren Herzensempfindung entsprechenden Verlaufe das Gegenbild zu dem so widrig durchkreuzten Liebesschicksal der beiden Herrenleute darbietet. Zugleich aber kann hier in einfacherer Lebenssphäre die ruhige, harmonische Stimmung, zu der das höher stehende Paar unter schwierigen Kämpfen erst hinstrebt, als etwas Selbstverständliches sich gestalten. Gerade durch dieses Paar bleibt, wenn es oben blitzt und wettert, die heitere Atmosphäre unten als die Grundstimmung für das ganze Drama gewahrt. Es ist dies um so eher möglich, als die beiden durch herzliche Neigung an das obere Liebespaar geknüpft sind und für sich kein Glück finden könnten, wenn es nicht auch für die Herrenleute ins Leben treten wollte.

Die dramatische Gestaltung im besonderen.

Bei Lessing ist jedes Wort nicht nur für seine Stelle wichtig, sondern auch für den Fortgang der Handlung bedeutsam: er läßt die Handlung nicht verweilen, um Platz für eine Gefühlsäußerung zu gewinnen — wo eine solche eintritt, hat sie zugleich ihren Wert für die Fortbewegung der Handlung. Eine Übersicht der Gestaltung der Handlung im besonderen kann daher nicht auf alle einzelnen Züge eingehen: es hieße das die Dichtung noch einmal undichterisch wiedergeben. Sie muß sich auf die Darstellung der großen, beherrschenden Züge beschränken. Diese ergeben sich aus dem Konflikte der hier in Widerspruch tretenden Gefühlsweisen. Es wird also die Aufgabe sein, zu zeigen, wie diese in klarem Aufbau sich entwickeln und der Faden werden, an dem ihre Verkörperungen in Einzelhandlungen und in treffenden, gleich Epigrammen wirkenden Reden und Aussprüchen wie die Perlen an einer Schnur sich aufreihen.

I. Die Vorhandlung.

Die Flucht Tellheims von Minna.

A. Die Lage.

1. Ausbruch des ungebändigten Naturgefühls bei Just durch das Betragen des Wirtes gegen seinen Herrn.
2. Äußerung des Standesehrgefühls des Majors:
   a) gegen die Taktlosigkeit des Wirtes,
   b) gegen Justs Indiskretion.
3. Bethätigung des menschlichen Ehrgefühls Tellheims:
   a) gegen die verarmte Witwe seines Freundes,
   b) gegen Just: dessen Gegenrechnung und Verfahren gegen den Pudel.
4. Ausbruch des Rachegefühls bei Just:
   a) Versetzen des Ringes des Majors beim Wirte selbst,
   b) Pläne, den Wirt zu schädigen.
5. Wirkung des Standesehrgefühles bei Werner: Zurückweisen der Pläne als einem Soldaten nicht geziemend.
6. Bethätigung des menschlichen Ehrgefühles bei Minna: Aufsuchen Tellheims trotz seines Schweigens.

B. Die Handlung.

1. Erkennen des Verlobungsringes durch Minna.
2. Herbeiholen des Majors, aber ohne Nennung des Namens des Fräuleins.

3. Wiedersehen: Tellheims Überraschung. Das für Minna unerwartete Hindernis. Flucht Tellheims: Sieg des Standesehrgefühles.

Ergebnis: Läßt sich der Zwiespalt zwischen den Forderungen des menschlichen Ehrgefühles und denen des Standesehrgefühles lösen?

II. Die Haupthandlung.

Die Zurückgewinnung Tellheims durch Minna.

A. Vorbereitung.

1. Versuch Tellheims, sich brieflich zu erklären: Heraustreten des schlichten Naturgefühles der Ehrlichkeit bei Just.
2. Hervortreten des menschlich natürlichen Fühlens bei Franziska und dem Wachtmeister.
3. Kampf des menschlich natürlichen Ehrgefühles mit dem übertriebenen Standesehrgefühl: Werner bittet vergeblich den Major um Annahme seines Darlehns.
4. Zurückweisen der brieflichen Erklärung und Verlangen mündlicher Auseinandersetzung zwischen Tellheim und Minna.
5. Minnas Entschluß, den unverzeihlichen Stolz des Majors mit ähnlichem Stolze zu martern.

B. Handlung.

a) Minnas Versuch, durch Vernunft und Liebe zu siegen.

1. Ankündigung des günstigen Ausgangs der Angelegenheit Tellheims:
   a) durch den Leutnant Riccaut,
   b) durch den Kriegszahlmeister: hier nur die Thatsache, nicht der Inhalt seines Gespräches mit Tellheim.
2. Ringvertauschung Minnas.
3. Gespräch Minnas mit Tellheim: Widerlegen seiner Einwände:
   a) die Verabschiedung,
   b) die Verwundung,
   c) die edle Handlung und ihre schlimmen Folgen für sein Standesehrgefühl.
4. Inhalt der Mitteilung des Kriegszahlmeisters: Niederschlagen der Einwände und Rückgabe des Ehrenwortes: der

Major darf gehen, aber ohne Genugthuung — also dennoch Lossagung von Minna.

Ergebnis: Sieg des Standesehrgefühles über das menschlich natürliche Fühlen.

b) Minnas Versuch, durch List zu siegen.

1. Zurückgeben des Ringes an Tellheim: er ahnt nicht, daß es sein eigner Ring ist.
2. Losreißung Minnas von Tellheim.
3. Aufklärung durch Franziska: angebliche Verstoßung und Enterbung Minnas durch ihren Oheim wegen ihrer Treue zu Tellheim.

c) Umschwung in Tellheim.

Sieg des menschlichen Ehrgefühls über das übertriebene Standesehrgefühl.

1. Major v. Tellheim entleiht Geld von dem Wachtmeister Werner und scheut sich nicht mehr sein Schuldner zu werden.
2. Tellheim versucht Minna zu überreden, ihm ihre Hand zu geben: ihre Zurückweisung bringt Tellheim dazu, die Verdächtigungen seiner Standesehre kraft des Vollbewußtseins seiner menschlichen Ehre zu verachten.

d) Übertreibung Minnas: Hervorkehren eines überreizten weiblichen Standesehrgefühles.

1. Zurückweisung durch Tellheim: dessen Verteidigung des menschlich reinen Fühlens ohne Standesvorurteil.
2. Nachricht von der Einlösung des Ringes durch das Fräulein: Tellheim fühlt sein menschliches Ehrgefühl beleidigt, da er Gegenstand eines Betruges sei.

e) Ankunft des Oheims. Aufklärung.

Ergebnis: Vereinigung nach theoretischer Beseitigung der inneren und nach praktischer Beseitigung der äußeren Hemmnisse.

I,1 **Just** (sitzt in einem Winkel, schlummert und redet im Traume). Schurke von einem Wirte! Du, uns? — Frisch, Bruder! — Schlag zu, Bruder! (Er holt aus und erwacht durch die Bewegung.) He da! schon wieder? Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erst die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch sieh, es ist Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufsuchen. Mit meinem Willen soll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus setzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

I,2 **Der Wirt** (kömmt). Guten Morgen, Herr Just, guten
11 Morgen! Ei, schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf?

Just. Sage Er, was Er will.

Der Wirt. Ich sage nichts, als Guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Just Großen Dank! darauf sagt?

Just. Großen Dank!

Der Wirt. Man ist verdrießlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen und Er hat hier auf ihn gelauert?

Just. Was der Mann nicht alles erraten kann!

Der Wirt. Ich vermute, ich vermute.

Just (kehrt sich um und will gehen). Sein Diener!

Der Wirt (hält ihn). Nicht doch, Herr Just!

Just. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirt. Ei, Herr Just! Ich will doch nicht hoffen, Herr Just, daß Er noch von gestern her böse ist? Wer wird seinen Zorn über Nacht behalten?

Just. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirt. Ist das christlich?

Just. Eben so christlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hause stoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirt. Pfui, wer könnte so gottlos sein?

Just. Ein christlicher Gastwirt. — Meinen Herrn! so einen Mann! so einen Offizier!

Der Wirt. Den hätte ich aus dem Hause gestoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Offizier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Not ein ander Zimmer einräumen müssen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Just. (Er ruft in die Szene:) Holla! — Ich will's auf andere Weise wieder gut machen. (Ein Junge kömmt.) Bring ein Gläschen; Herr Just will ein Gläschen haben; und was Gutes!

Just. Mache Er sich keine Mühe, Herr Wirt. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirt (zu dem Jungen, der eine Flasche Likör und ein Glas bringt). Gieb her; geh! — Nun, Herr Just; was ganz Vortreffliches: stark, lieblich, gesund. (Er füllt und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen.

Just. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum sollte ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen? — (Er nimmt und trinkt.)

Der Wirt. Wohl bekomm's, Herr Just!

Just (indem er das Gläschen wieder zurück giebt). Nicht übel! — Aber, Herr Wirt, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirt. Nicht doch, nicht doch! — Geschwind noch eins; auf einem Bein ist nicht gut stehen.

Just (nachdem er getrunken). Das muß ich sagen: gut, sehr gut! — Selbst gemacht, Herr Wirt? —

Der Wirt. Behüte! veritabler Danziger! ächter, doppelter Lachs!

Just. Sieht Er, Herr Wirt; wenn ich heucheln könnte, so würde ich für so was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er ist doch ein Grobian, Herr Wirt!

Der Wirt. In meinem Leben hat mir das noch niemand gesagt. — Noch eins, Herr Just; aller guten Dinge sind drei!

Just. Meinetwegen! (Er trinkt.) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit ist gut Ding. — Herr Wirt, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirt. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören?

Just. O ja, denn selten hat ein Grobian Galle.

Der Wirt. Nicht noch eins, Herr Just? Eine vierfache Schnur hält desto besser.

Just. Nein, zu viel ist zu viel! Und was hilft's Ihm, Herr Wirt? Bis auf den letzten Tropfen in der Flasche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirt: so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist, weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt, — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirt. Da ich aber das Zimmer notwendig brauchte? da ich voraus sahe, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirte so einen Verdienst mutwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo unterkommen wäre. Die Wirtshäuser sind jetzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist Sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Just. Hinten an dem Taubenschlage; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauren — —

Der Wirt. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst galant, und tapeziert —

Just. Gewesen!

Der Wirt. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just: was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vexiert uns noch obendrein?

Der Wirt. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache Er Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirt. Ich macht' ihn warm? der Danziger thut's —

Just. Einen Offizier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Offizier nicht auch ein Offizier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirte? Warum war denn da jeder Offizier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bißchen Frieden schon so übermütig?

Der Wirt. Was ereifert Er sich nun, Herr Just? —

Just. Ich will mich ereifern. — — (v. Tellheim kömmt.)

v. Tellheim (im Hineintreten). Just! I,3

Just (in der Meinung, daß ihn der Wirt nenne). Just? — So bekannt sind wir? —

v. Tellheim. Just!

Just. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Just für Ihn!

Der Wirt (der den Major gewahr wird). St! st! Herr, Herr, Herr Just — seh' Er sich doch um; Sein Herr — —

v. Tellheim. Just, ich glaube, du zankst? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirt. O, Ihro Gnaden! zanken? Da sei Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Just. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! —

Der Wirt. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um so viel höher; ich liebe ihn darum —

Just. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten soll!

Der Wirt. Nur Schade, daß er sich umsonst erhitzt. Denn ich bin gewiß versichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deswegen auf mich geworfen haben, weil — die Not — mich notwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig; Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus; Sie müssen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr natürlich! —

Der Wirt. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geschlagner Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwei dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben —

Der Wirt. Und Ihro Gnaden sollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — — Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald Sie nur wollen. — — Das versiegelte Beutelchen, —

fünfhundert Thaler Louisdor steht darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte stehen gehabt, — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; so wie meine übrigen Sachen. — Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirt. Wahrhaftig, ich erschrak recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorsichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgiebt. — — Aber dennoch — — wenn ich bar Geld in dem Schreibpulte vermutet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren sein. Ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. — —

Der Wirt. Aber gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm, Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirt. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten. (Ab.)

I,4 Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirte nachspuckt). Pfui!

v. Tellheim. Was giebt's?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen. —

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellheim. Und dann?

„500 Thaler Louisdor": ein Louisdor hat 5 Th. Gold, also 100 Stück Louisdor. Dem französischen Ausdruck entspricht der für das preußische Fünfthalergoldstück gebrauchte Name „Pistole", den später Just als den ihm geläufigeren verwendet, und das dem „Louisdor" nachgebildete „Friedrichsdor". Der „Dukat" ist etwas über drei Thaler wert.

Just. Daß Sie sich rächten, — nein, der Kerl ist Ihnen zu gering —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? Eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller bares Geld mehr; ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein bares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel mit fünfhundert Thaler Louisdor, den der Wirt in Ihrem Schreibepulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nämlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bißchen Armut mit mir zu teilen! — Es ist mir doch lieb, daß ich es erraten habe. — Höre Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

(Eine Dame in Trauer kömmt.)

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! — I,5

v. Tellheim. Wen suchen Sie, Madame? —

„alter" Wachtmeister: ancien, ehemaliger: „gewesener Wachtmeister". — „aufzieht": hinzieht.

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Witwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters —

v. Tellheim. Um des Himmels Willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht fürs erste angeboten. —

v. Tellheim (zu Just). Geh, laß uns allein. — (Just ab.)

I,6 v. Tellheim. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie wert Sie seiner Freundschaft waren, wie wert er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen sein, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Barschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

„Vorsicht : Vorsehung. — „Equipage": Offiziersausrüstung.

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? Das kann schwerlich sein. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt und von mir schon zurückgegeben worden.

Die Dame. Herr Major!

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir geteilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn sein, sobald ich sein Vater sein kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmütiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhiget.

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande sein. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unseres

ehemaligen Regiments zu fodern. Seine Foderungen sind so richtig wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen! (Geht ab.)

I,7 v. Tellheim. Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigener Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen? (Just kömmt.)

I,8 v. Tellheim. Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja!

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermutet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und lieset.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses, an Kleinigkeiten ausgelegt, 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich dir diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (Lieset). „Was dem Herrn Major ich schuldig: An den Feldscher für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt, 39 Thaler. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. Summa Summarum 114 Thaler. Davon abgezogen vorstehende 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf. bleibe dem Herrn Major schuldig 91 Thaler 16 Gr. 3 Pf. — Kerl, du bist toll! —

Juſt. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorene Tinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverey nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarette krepieren laſſen.

v. Tellheim. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es beſſer haben ſollſt, als bei mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig, und doch wollen Sie mich verſtoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes, ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meinſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlimm, wie Sie wollen, ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thür auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſahe mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brot aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, dem er hört und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſein.

v. Tellheim (beiſeite). So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beiſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten

behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kömmt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just. Schon gut. (Ein Bedienter kömmt.)

I,9 Der Bediente. Bst! Kamerad!

Just. Was giebt's?

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Offizier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen: ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben, und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung: da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft? —

Der Bediente. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich, meistenteils aller sechs Wochen, eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenigen Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich! (Ab.)

I,10 v. Tellheim. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir em=

pfindlicher als die Grobheit des Wirts. Hier nimm diesen Ring, die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirts kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut.

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim (kömmt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim (kömmt nochmals zurück). Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! — (Ab.)

Just. Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich I,11
den Pudel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirt, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah — (Paul Werner kömmt.)

Just. Sieh da, Werner! Guten Tag, Werner! willkommen I,12
in der Stadt!

Werner. Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. Just, — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Der georgische „Prinz Heraklius“ war 1760 König von Persisch-georgien geworden und kämpfte erst 1770 gegen die Türken: Werner kennt die Thatsachen nur gerüchtweise und bildet sie nach seiner Phantasie weiter.

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. — —

Werner. Mensch, ich glaube, du liesest eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinz Heraklius nicht, den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die Ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein, und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just. Verkauft?

Werner. St! — hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Just. Und was soll der damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der

---

Schulze: Dorfrichter. Mit dem Besitze eines bestimmten Gutes war das Amt verbunden: daher war das Gut steuerfrei und hieß Freischulzengut oder Freischulzengericht.

Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister, Paul Wernern, nicht kennt. Unsere Affäre bei den Katzenhäusern —

Just. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten, gieb sie dem Major. Sage ihm: er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Winspel Rocken herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just. Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst. —

Werner. So? Hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Hat er sich wo welches geborgt?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirte hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just. Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kömmt, aufpaßten und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer zwei einem? — Das ist nichts. —

Just. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf ansteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Just. Oder, wenn wir ihm —

Werner. Aber was hast du denn? Was giebt's denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

„Die Katzenhäuser“: die wenigen Häuser des Dorfes Katzenberg bei Meißen: dort war 1760 ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern. — „Zwei Winspel Rocken“: zwei Wispel (= etwa 24 Scheffel) Roggen.

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just. Ja wohl, komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien! (Beide ab.)

II,1 Die Szene ist in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franziska.

Das Fräulein (im Negligee, nach ihrer Uhr sehend). Franziska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franziska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht. —

Franziska. Ich will von unserer Schokolade machen lassen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franziska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franziska. Und der Offizier, den wir vertrieben und dem wir das Kompliment darüber machen lassen, er muß auch nicht die feinste Lebensart haben: sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es sind nicht alle Offiziere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. Franziska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde. —

Franziska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns ge-

---

„Kapitulation": Übergebungsvertrag einer besiegten Festung.

waltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! Ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franziska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öftrer von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franziska, da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franziska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

Franziska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmut sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franziska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franziska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franziska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Ökonomie. Im Vertrauen, Franziska, ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franziska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franziska?

Franziska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franziska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlasset hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig, niemand schreibt, denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber daß er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —

Franziska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen: finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! — Wenn indes der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er tot wäre?

Franziska. Für Sie, gnädiges Fräulein: in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franziska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch geraten? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht jemand.

Franziska. Herein! (Der Wirt kömmt.)

II,2 Der Wirt (den Kopf voransteckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franziska. Unser Herr Wirt? — Nur vollends herein.

Der Wirt (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franziska) und auch Ihr, mein schönes Kind. —

Franziska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franziska. Und wünschen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirt. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franziska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirt; aber die Betten hätten besser sein können.

Der Wirt. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann sein.

Der Wirt. Gewiß! gewiß! denn sonst — — Indes sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen sein, so geruhen Ihro Gnaden, nur zu befehlen.

Franziska. Gut, Herr Wirt, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthof blöde sein. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirt. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht.)

Franziska. Nun? —

Der Wirt. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei. —

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirt. —

Der Wirt. Wir Wirte sind angewiesen, keinen Fremden, wes Standes und Geschlechtes er auch sei, vierundzwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heimat, Charakter, hiesige Geschäfte, vermutliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirt. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben.)

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirt. Einen kleinen Augenblick Geduld! (Er schreibt.) „Dato, den 22. August a. c. allhier zum Könige von Spanien angelangt" — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirt (schreibt). „von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirt (schreibt). „Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ei, ei, aus Sachsen, gnädiges Fräulein? aus Sachsen?

Franziska. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein?

„a. c.": anni currentis: laufenden Jahres.

Der Wirt. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei, ei, aus Sachsen! Das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Distrikte, Provinzen. — Unsere Polizei ist sehr exakt, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verstehe: von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirt. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest.) „Das Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst einer Kammerfrau und zwei Bedienten“ —

Franziska. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl sein?

Der Wirt. Ja, mein schönes Kind. —

Franziska. Nun, Herr Wirt, so setzen Sie anstatt Kammerfrau Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei ist sehr exakt; es möchte ein Mißverständnis geben, welches mir bei meinem Aufgebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franziska; mit dem Geschlechtsnamen Willig: Franziska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb sein, wenn mich die Polizei recht kennt.

Der Wirt. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirt. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?

Das Fräulein. O nein!

Der Wirt. Oder bei unsern hohen Justizkollegiis?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirt. Oder —

„Klein-Rammsdorf“: Dorf bei Borna (Kreis Leipzig).

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirt. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigne Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franziska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franziska. Herr Wirt, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirt. Allerdings, mein schönes Kind; die Polizei will alles, alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franziska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirt; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen?

Franziska. Wir kommen, dem Könige einen Offizier wegzukapern —

Der Wirt. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Franziska. Oder uns von dem Offizier kapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein. Franziska, bist du toll? — Herr Wirt, die Nasenweise hat Sie zum besten.

Der Wirt. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirt? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte, zwei Meilen von hier, mit seinem Wagen und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

Der Wirt. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem, und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirt. Desto besser! Freilich, freilich kann man von

einem jungen Mädchen (die Franziska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft traktiere —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirt?

Der Wirt. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Franziska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirt. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirt, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirt. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Offizier, welcher durch uns verdrängt worden —

Der Wirt. Ja nur ein abgedankter Offizier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirt. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann sein.

Der Wirt. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirt. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirt. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren währendes Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben sein würde. Jetzt liegen alle Wirtshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirt hat sich wohl mit ihnen in acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswert, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

„einnehmen“: im Gasthof aufnehmen. „währendes Krieges“: absoluter Genitiv: als der Krieg währte.

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirt. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (Indem er ihn aus dem Futteral heraus nimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein (ihn betrachtend). Wo bin ich? was seh' ich? Dieser Ring —

Der Wirt. Ist seine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern wert.

Das Fräulein. Franziska! — Sieh doch! —

Der Wirt. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franziska?

Franziska. Der nämliche! — Herr Wirt, wo haben Sie diesen Ring her? —

Der Wirt. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franziska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Innwärts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er ist's, er ist's! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirt?

Der Wirt. Ich? Auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Währendes Krieges hat manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Grenze gegangen sein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franziska. Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirt. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann; von einem sonst guten Manne —

„Karat": der 24. Teil des Gold- und Edelsteingewichtes. — „Kasten" des Ringes: der innere Rahmen, in dem der Brillant sitzt. — „verzogener Name": Namenszug. „Vorbewußt": Vorwissen.

Das Fräulein. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigentümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

Der Wirt. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franziska. Hören Sie denn nicht? Unsern Major.

Der Wirt. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim?

Der Wirt. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er, er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen diesen Ring versetzt? Wie kömmt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — Franziska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem Franziska sie auf den Tisch setzt und öffnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein!

Der Wirt. Was höre ich?

Das Fräulein. Wo ist er? wo ist er?

Der Wirt. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam sein?

Der Wirt. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle!

Der Wirt. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. —

Franziska. Fix, Herr Wirt, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn heraus.)

II,3 Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franziska! Siehst du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franziska. Aber freilich, warum du? Doch du sollst dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beschenken, damit du dich

---

„seine Schuldner": die, denen er schuldet: Gläubiger.

mit mir freuen kannst. Sprich, Franziska, was soll ich dir geben? Was steht dir von meinen Sachen an? Was hättest du gern? Nimm, was du willst; aber freue dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle.) Da, liebe Franziska, (und giebt ihr Geld) kaufe dir, was du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen. Nun, so nimm doch —

Franziska. Ich stehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch, nimm, oder — (Sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankest! — Warte; gut, daß ich daran denke. (Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das, liebe Franziska, stecke beiseite, für den ersten blessierten armen Soldaten, der uns anspricht. — (Der Wirt kömmt.)

Das Fräulein. Nun? wird er kommen? II,4

Der Wirt. Der widerwärtige, ungeschliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirt. Sein Bedienter. Er weigert sich, nach ihm zu gehen.

Franziska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen. (Der Wirt geht ab.)

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. II,5
Aber, Franziska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franziska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franziska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich sein. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

(Der Wirt kömmt mit Just.)

Der Wirt. Mit genauer Not bring' ich ihn. II,6

Franziska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist er beim Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn nicht geschwind herholen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweist mir damit einen Gefallen. —

Just. Ei!

Das Fräulein. Und Seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht.

Das Fräulein. Woher vermutet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen komplimentieren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden als die allzu groben Wirte.

Der Wirt. Das soll wohl mit auf mich gehen?

Just. Ja.

Der Wirt. So lass' Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein (zur Franziska). Franziska, gieb ihm etwas —

Franziska (die dem Just Geld in die Hand drücken will). Wir verlangen Seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franziska. Eines für das andere. —

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu' ich jetzt, und daran bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts Besseres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (Will fortgehen.)

Franziska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester

hat. Er hat mich in sechs Monaten zweimal an seine Familie nach Kurland geschickt. — Zwar es giebt mancherlei Schwestern —

Franziska. Unverschämter!

Just. Muß man es nicht sein, wenn einen die Leute sollen gehen lassen? (Geht ab.)

Franziska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirt. Ich sagt' es ja. Aber lassen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich selbst holen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bei dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen einen Mann von seinen Verdiensten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirt. Das will ich alles wieder gut machen. (Der Wirt geht ab, und hierauf) Franziska, lauf ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franziska dem Wirte nach.)

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? II,7
— Ich will nicht umsonst allein sein. (Sie faltet die Hände:) Auch bin ich nicht allein! (Und blickt aufwärts:) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (Mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franziska kömmt.) Bist du wieder da, Franziska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franziska. Er kann den Augenblick hier sein. — Sie sind noch in Ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfterer so als geputzt sehen.

Franziska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein (nach einem kurzen Nachdenken). Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franziska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön sein? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht notwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franziska, wenn alle Mädchen so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonder-

bare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht.

Franziska. Fassen Sie sich mein Fräulein; ich höre kommen.

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen? (v. Tellheim, der Wirt kommen.)

II,8 v. Tellheim (tritt herein, und indem er sie erblickt, flieht er auf sie zu). Ah! meine Minna!

Das Fräulein (ihm entgegen fliehend). Ah! mein Tellheim!

v. Tellheim (stutzt auf einmal, und tritt wieder zurück). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht sein? — (indem sie ihm näher tritt und er mehr zurück weicht.) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih' Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin!

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein! — (Sieht starr auf den Wirt und zuckt die Schultern.)

Das Fräulein (wird den Wirt gewahr und winkt der Franziska). Mein Herr —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franziska. Je, Herr Wirt, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen.

Der Wirt. Ist es nicht der rechte? Ei ja doch!

Franziska. Ei nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirt. O! viel Ehre — (Doch ohne von der Stelle zu gehn.)

Franziska (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirt. Sie sollen haben, vor's erste —

Franziska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen. (Führt ihn mit Gewalt ab.)

II,9 Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie sind es.

Das Fräulein. Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts suche ich mehr. (Mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend) Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgiltigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr, und lieben auch keine andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben!

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Anteil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! — Seitdem mir Vernunft und Notwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen: was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens sein würde: — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh' ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug antworten? Mit nichts als einem trockenen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ohngeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können, Sie müssen wissen, was in

Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! Sie lieben mich noch: genug für mich. In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sei sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus! — Eine Vernunft, eine Notwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Notwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie notwendig diese Notwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glückes eröffnet standen, der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wenn er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen

durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich, wollen Sie diesem Wort halten?

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieser wird mir schon aus der Not helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.)

v. Tellheim (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt und sich von ihr abwendet). — Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich; — lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen? Wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen!

Das Fräulein. Von mir? (Indem sie seine Hand an ihre Brust zieht.) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich tot zu Ihren Füßen werfen!

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen — Lassen Sie mich, Minna! (Reißt sich los und ab.)

Das Fräulein (ihm nach). Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Die Szene ist der Saal. III,1

Just, einen Brief in der Hand.

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das seine Schwester sein will. — Wenn sich nur da nichts anspinnt! — Sonst wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt so viel; und ich antworte so ungern! — Ha, die Thüre geht auf. Wie gewünscht, das Kammerkätzchen! (Franziska kömmt.)

Franziska (zur Thüre herein, aus der sie kömmt). Sorgen III,2
Sie nicht; ich will schon aufpassen. — Sieh! (indem sie Justen

gewahr wird) da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

Just. Ihr Diener —

Franziska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. Nu, nu, verzeih' Sie mir die Redensart! — Da bring' ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester. — War's nicht so? Schwester.

Franziska. Geb' Er her! (Reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Just. Sie soll so gut sein, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut sein, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was!

Franziska. Nun denn?

Just. Mein Herr versteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild' ich mir ein! — Die Jungfer soll also so gut sein, — läßt mein Herr bitten, — und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Franziska. Mich?

Just. Verzeih' Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was sehr Notwendiges zu sagen.

Franziska. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle sein.

Just. Aber, wenn kann er kommen? Wenn ist es Ihr am gelegensten, Jungfer? So in der Dämmerung?

Franziska. Wie meint Er das? Sein Herr kann kommen, wenn er will — und damit packe Er sich nur!

Just. Herzlich gern! (Will fortgehen.)

Franziska. Hör' Er doch! Noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Just. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franziska. Wo ist Wilhelm?

Just. Der Kammerdiener? Den läßt der Major reisen.

Franziska. So? Und Philipp, wo ist der?

Just. Der Jäger? Den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franziska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Just. Der Kutscher? Der ist weggeritten.

Franziska. Und Fritz?

Just. Der Läufer? Der ist avanciert.

Franziska. Wo war Er denn, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Just. O ja, ich war Reitknecht bei ihm; aber ich lag im Lazarett.

Franziska. Reitknecht? und jetzt ist Er?

Just. Alles in allem: Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franziska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen und gerade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände!

Just. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franziska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist als ehrlich. — Wilhelm war ein andrer Mensch! — Reisen läßt ihn der Herr?

Just. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Franziska. Wie?

Just. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franziska. Was? Er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franziska. O der Spitzbube!

Just. Es war ein guter Mensch! Er konnte frisieren, und rasieren, und parlieren, — und scharmieren — Nicht wahr?

Franziska. So nach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihm schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Kommandanten von Spandau.

Franziska. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß sein.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franziska. Was thut er denn?

Just. Er karrt.

„Er karrt“: er wird als Verurteilter beim Festungsbau zum Fahren der Karren verwendet, muß „im Karren gehen“.

Franziska. Er karrt?

Just. Aber nur auf drei Jahr. Er machte ein kleines Komplott unter des Herrn Kompanie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franziska. Ich erstaune! Der Bösewicht!

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege kennt. Und schießen kann er!

Franziska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Franziska. Ich denke, Er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meint Sie?

Franziska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franziska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde im vollen Rennen waren, so durfte er nur machen: burr! und auf einmal standen sie wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franziska. Nun ist mir für das Avancement des Läufers bange.

Just. Nein, nein, damit hat's seine Richtigkeit. Er ist Trommelschläger bei einem Garnisonregimente geworden.

Franziska. Dacht' ich's doch.

Just. Fritz hing sich an ein lüderliches Mensch, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tausend infame Streiche. Kurz, der Major sah, daß er mit aller Gewalt höher wollte (das Hängen pantomimisch anzeigend): er brachte ihn also auf guten Weg.

Franziska. O der Bube!

Just. Aber ein perfekter Läufer ist er, das ist gewiß.

„Schleifwege": enge Waldwege, auf denen die Bäume von den Bergen heruntergeschleift wurden.

Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Just empfiehlt sich! (Geht ab.)

Franziska (die ihm ernsthaft nachsieht). Ich verdiene den III,3
Biß! — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! der unglückliche Mann! (Kehrt sich um und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirt kömmt.)

Der Wirt. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franziska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirt —

Der Wirt. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied sein! —

Franziska. Was denn?

Der Wirt. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franziska. Von ungefähr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirt. Ei, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirte läßt nichts übler als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte auf einmal die Thüre bei dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bange, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehen, sah ihm nach, rief ihm nach, rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich, hier ging sie dreimal bei mir vorbei, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber Gott sei bei uns! ich glaube, das Fräulein sah mich für Sie an, mein Kind. „Franziska", rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Darauf sah sie steif an die Decke, und wiederum: „Bin ich nun glücklich?" Darauf wischte sie sich

Thränen aus dem Auge und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franziska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief, da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franziska; wer jammert dich nun?" — Und damit hinein.

Franziska. O, Herr Wirt, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirt. Geträumt? Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franziska. Den Schlüssel? zu unsrer Thüre? Herr Wirt, der steckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir sind furchtsam.

Der Wirt. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel, die Auslegung gleichsam, so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen.

Franziska. Ja so! — Nun, Adieu, Herr Wirt. Werden wir bald essen, Herr Wirt?

Der Wirt. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen, was ich eigentlich sagen wollte.

Franziska. Nun? aber nur kurz. —

Der Wirt. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franziska. Er soll Ihnen unverloren sein.

Der Wirt. Ich trage darum auch keine Sorge; ich will's nur erinnern. Sieht Sie, ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indes die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind? (Paul Werner kömmt.)

III,4 Werner. Da ist er ja!

Franziska. Hundert Pistolen? Ich meinte, nur achtzig.

Der Wirt. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franziska. Alles das wird sich finden, Herr Wirt.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kömmt und auf einmal der Franziska auf die Schulter klopft). Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franziska (erschrickt). He!

Werner. Erschrecke Sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich seh', Sie ist hübsch und ist wohl gar fremd — Und hübsche, fremde Leute müssen gewarnet werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm' Sie sich vor dem Manne in acht! (Auf den Wirt zeigend.)

Der Wirt. Je, unvermutete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh' Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirt. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer seinesgleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt!

Der Wirt. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spaßen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber jetzt —

Werner. O über den alten Narrn!

Der Wirt. Da steckt's eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehen, Herr Werner!

Werner. Potz Geck und kein Ende! — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andre in ihn gefahren —

Der Wirt. O hör' Sie doch, hör' Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (Zur Franziska, als ins Ohr.) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein schönes Freischulzengericht. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und ist Wachtmeister bei unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn tot schlagen ließe! —

Werner. Ja, und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte tot schlagen lassen.

Der Wirt. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh' ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirt. Just? Ich dacht's wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund sein? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr, er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just — freilich ist an Justen auch nicht viel Besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirt. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt, das schöne Kind hier mag sprechen! (Zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht heraus kömmt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede, so will ich nicht einmal dabei sein. Ich will nicht dabei sein, ich will gehen; aber Sie sollen mir es wieder sagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist. (Ab.)

III,5 Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franziska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn' ich den braven Mann.

Werner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist Sie dem Manne wohl gut?

Franziska. Von Grund meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kömmt Sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirt unserm Major will erwiesen haben?

Franziska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicherweise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt

hat? — (Gegen die Seite, wo der Wirt abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen bist! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franziska. So? Hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig und bringe ihm ein altes Restchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen (das er aus der einen Tasche zieht) sind hundert Louisdor; und in diesem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Dukaten. Alles sein Geld!

Franziska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt —

Werner. Versetzt! Glaub' Sie doch so was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los sein.

Franziska. Es ist kein Bettel! Es ist ein sehr kostbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wird's auch sein. Von lieben Händen! Ja, ja! So was erinnert einen manchmal, woran man nicht gern erinnert sein will. Drum schafft man's aus den Augen.

Franziska. Wie?

Werner. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt sich, und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meinet, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeit Lebens annimmt. Husch ist ihm denn ein Ringelchen an den Finger praktiziert; er weiß selbst nicht, wie es daran kömmt. Und nicht selten gäb' er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franziska. Ei! und sollte es dem Major auch so gegangen sein?

Werner. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franziska (beiseite). Das klingt ja ganz besonders, und verdient untersucht zu werden. — — Herr Freischulze, oder Herr Wachtmeister —?

Werner. Frauenzimmerchen, wenn's Ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister, höre ich am liebsten.

Franziska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will Er wohl so gut sein und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh' Sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franziska. O, warte Er doch ja! (Geht ab.)

III,6 Werner. Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht und versetzt lieber? — Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ich's machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kömmt.)

III,7 v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehn und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirt des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisdor aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen.

„ein Schneller": eine List.

Wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden; und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuten.

v. Tellh. (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann heut zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug sein. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Dukaten. Das Übrige will sie künftige Woche schicken. Ich mochte wohl selber Ursache sein, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wie's denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (Reicht ihm die Rolle Dukaten.)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? Warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim (bitter, indem er sich vor die Stirne schlägt und mit dem Fuße auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten reicht, zurückstößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Marloffin, heute ganz früh, selbst bei mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du denn sagen?

Werner (der sich einen Augenblick besinnt). Ich werde sagen, daß ich gelogen habe und daß es eine hundsfött'sche Sache ums Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major, wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

v. Tellheim. Sei nicht verdrießlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? Wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte, und Sie zu mir kamen und sagten: Werner, hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte sich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr wert war als alle der Quark! (Indem er auch den Beutel mit den Louisdoren herauszieht und ihm beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht sein.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das ist was anderes. (Etwas ärgerlich.) Sie wollen

„denn": dann. — „Kantinen": Flaschenkasten.

mein Schuldner nicht sein? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf spalten sollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was könnten Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Halse weniger zu sagen als mit meinem Beutel? Wenn das vornehm gedacht ist, bei meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jetzt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich Dir zweimal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte es mir, daß ich bei Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinsten Soldaten, wenn er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sage, es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht sein. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So! so! Sie wollen es versparen bis auf beßre Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Manne wie Sie kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so einer bin ich! Wozu braucht' ich's denn? Wo man einen Wachtmeister nötig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigste zurückbleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? Daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechtrer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast Dein Gut verkauft und willst wieder herumschwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier als die wilde, lüderliche Lebensart liebest, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat sein für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus sein. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen es mir sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bei meiner armen Seele, ich thu' es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? — so dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major Tellheim gehen; der wird seinen letzten Pfennig mit dir teilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

Werner. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. — Schon gut! (Will gehen.)

v. Tellheim. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (Hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine

---

„Interessen“: Zinsen.

Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe, daß du der erste und einzige sein sollst, bei dem ich mir etwas borgen will: — bist du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen — (Franziska aus dem Zimmer des Fräuleins.)

Franziska (im Heraustreten). Sind Sie noch da, Herr III,8
Wachtmeister? — (Indem sie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie sind auch da, Herr Major? Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Geht geschwind wieder in das Zimmer.)

v. Tellheim. Das war sie! Aber ich höre ja, du kennst III,9
sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bei mir?

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Montierungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blutjung. Sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Hörst du nicht? Aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meinst du? (Franziska wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand.)

Franziska. Herr Major — III,10

„Montierungsstücke": Uniform- und Ausrüstungsstücke.

v. Tellheim. Liebe Franziska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franziska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner (vor sich). Ha, nun merk' ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franziska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franziska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief.)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franziska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franziska. Sie wollte wohl, aber — wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäkerin!

Franziska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können, sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. — Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen —

Franziska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verlusts empfinde? —

Franziska. Ohne Barmherzigkeit! Nehmen Sie! (Sie giebt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren und die Stadt besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franziska. Und was geben Sie mir, so lass' ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franziska. In einem schönen verschloßnen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franziska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major

Katz aushalten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und Punkte drei. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie mir denn zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (Indem sie Wernern ansieht.)

v. Tellheim. Doch, Franziska, wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franziska. So? Wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franziska. Gleichwohl, dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franziska. Besonders Geheimnisse von einer gewissen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? — (Indem sie beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franziska. Husch ist's am Finger, Herr Wachtmeister? (Als ob sie einen Ring geschwind ansteckte.)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verstehen?

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmals gesagt habe, daß man über einen gewissen Punkt mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kann's vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franziska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist: das Mal will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß,

„Katz aushalten": ruhig, trotz Widerstrebens in peinlicher Lage still aushalten. — „Das Frauenzimmer": der Name des Raumes geht auf die Inhaberinnen über: daher „die weiblichen Personen", meist vornehmen Standes, aber ohne Unterschied des Alters. „Frauenzimmerchen": Jüngferchen: jugendliche weibliche Person, die nicht vornehmen Standes ist.

Franziska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liest. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr ihn! (Indem er den Brief umkehrt und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen ist.) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franziska, ist ja erbrochen.

Franziska. Das kann wohl sein. (Besieht ihn.) Wahrhaftig, er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kömmt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind: in Stiefeln, kaum frisiert. Sie sind zu entschuldigen, Sie haben uns nicht vermutet. Kommen Sie in Schuhen, und lassen Sie sich frisch frisieren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franziska.

Franziska. Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampiert hätten.

v. Tellheim. Du kannst es erraten haben.

Franziska. Wir wollen uns gleich auch putzen und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franziska, bereite sie indes ein wenig vor, damit ich weder in ihren noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du sollst mit mir essen.

Werner. An der Wirtstafel, hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bei mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (Geht ab.)

III,11 Franziska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, soll ich auch geputzter kommen?

Franziska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine

Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn sein müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen, eben das wollt' ich Ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nun so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten sein, der ein Mädchen anführen kann! — So denk' ich auch, Frauenzimmerchen. Verlass' Sie sich darauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (Geht ab.)

Franziska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie herein gehen will, kömmt ihr das Fräulein entgegen.)

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — III,12
Franziska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franziska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, beteuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kömmt. Er kömmt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franziska, scheint mir in seiner Aufführung zu sein. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franziska —

Franziska. So wollen Sie seiner entsagen?

Das Fräulein. Ei, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir beigefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franziska. Nun da müssen Sie ja recht sehr ruhig sein, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beifallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabei zu spielen haben. (Sie gehen hinein.)

„Die Schnurre": der Spaß.

IV,1 Die Szene: das Zimmer des Fräuleins.

Das Fräulein völlig und reich, aber mit Geschmack gekleidet. **Franziska.** Sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.

Franziska. Sie können unmöglich satt sein, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meinst du, Franziska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niedersetzte.

Franziska. Wir hatten ausgemacht, seiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts als an ihn gedacht.

Franziska. Das merkte ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen, und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein andrer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kömmt eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische Kaffee!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lektion nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franziska?

Franziska. O ja; am besten aber wäre es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichtümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franziska (sehr ernsthaft). Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kitzeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! Vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit, jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franziska. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, was du willst.

Franziska. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends leugnest, so ist es richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber aus jedem Worte, das du mir von ihm gesagt hast, prophezeie ich dir deinen Mann. (Riccaut de la Marliniere kömmt.)

„Riccaut de la Marliniere“: Leutnant Riccaut, dessen schwindelhafter Charakter sich schon darin zeigt, daß er sich als Hauptmann

Riccaut (noch innerhalb der Szene). Est-il permis, Monsieur le Major? IV,2

Franziska. Was ist das? Will das zu uns? (Gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est sa chambre —

Franziska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieser Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß so! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Franziska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? Nok vor vierunstwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein (die auf ihn zu kömmt). Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung ist sehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung sehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unter zu kommen wußte, sein Zimmer zu überlassen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indes hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich schämen, es nicht zu wissen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis fâché.

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen sollen. Freilich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

Riccaut. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franziska, weißt du es nicht?

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu spreck sehr notwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr frölik sein wird.

Das Fräulein. Ich bedaure um so viel mehr. — Doch hoffe ich vielleicht bald ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

(Kapitän) vorstellt und sich einen hochtönenden Namen beilegt (S. 73), dessen Bedeutung freilich für ihn bezeichnend ist: Reichard von Arthausen, Herr von Raublust („Prêt-au-vol", nicht val) aus dem Zweige der Greifgold.

Riccaut. Ik versteh. — Mademoiselle parle français? Mais sans doute — telle que je la vois! — La demande était bien impolie; Vous me pardonnerez, Mademoiselle.

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie sprek nit französisch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verstehen: sprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf deutsch explizier. — Sachez donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bei der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Minister von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen; — ik speisen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous — Se. Exzellenz, will ik sag, haben mir vertrau, daß die Sak von unserm Major sei auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf resolvier, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenez bien, que tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connaissez. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimez? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coûte un peu cher au Roi, ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, et non pas un honnête homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me dépars jamais. — Was sag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah, que Son Excellence a le cœur bien placé! Er hat mir au reste versiker, wenn der Major nit schon bekommen habe une Lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müsse bekommen einen.

Parbleu: par Dieu. — se départir abgehen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, diese Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm sein. Ich wünschte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Anteil an seinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyez en moi — Ihro Gnad seh in mik le Chevalier Riccaut de la Marlinière, Seigneur de Prêt-au-vol, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad steh verwundert, mik aus so ein groß, groß Familie zu hören, qui est véritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le Cadet le plus aventureux, que la maison a jamais eu — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päpstliken Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten-General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiselle, que je voudrais n'avoir jamais vu ce pays-là! Hätte man mik gelaß im Dienst von den Staaten-General, so müßt ik nun sein aufs wenikst Oberst. Aber so hier immer und ewik Capitaine geblieben, und nun gar sein ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das ist viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà réformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage sehr.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn sik hier nit auf den Verdienst. Ein Mann wie mik, su réformier! — Einen Mann, der sik nok dasu in diesem Dienst hat ruinier! — Ik haben dabei sugesetzt, mehr als swansik tausend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot: je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg su sagen: ein jeder Unglück schlepp nak sik seine Bruder, qu'un malheur ne vient jamais seul: so mit mir arrivier. Was ein honnête homme von mein extraction kann anders haben für ressource als das Spiel? Nun hab ik immer gespielen mit Glück, so lang ik hatte nit von nöten der Glück. Nun ik

---

„le cadet le plus aventureux:" der abenteuerreichste jüngere Sohn. — „Staaten-General": Les Etats généraux: die Niederlande (Generalstaaten). — réformé: entlassen. — pavé: Pflaster. — extraction: Herkunft.

ihr hätte von nöten, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit funffehn Tag iß vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok gestern hab sie mik gesprenkt dreimal. Je sais bien qu'il y avait quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvaient certaines dames — Ik will niks weiter sag. Man muß sein galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitier, mir fu geben revanche, mais — Vous m'entendez, Mademoiselle — Man muß erst wiß, wovon leben, ehe man haben kann, wovon fu spielen —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein (nimmt die Franziska beiseite). Franziska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franziska. Der sieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie spielen, daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel sehr liebe. —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich sehr gern gewinne, sehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu spielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Gesellschaft zu nehmen? mir einen Anteil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulez être de moitié avec moi? De tout mon cœur.

Das Fräulein. Vors erste nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous êtes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich unlängst gewonnen, nur zehn Pistolen — ich muß mich zwar schämen, so wenig —

Riccaut. Donnez toujours, Mademoiselle, donnez. (Nimmt es.)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, sehr ansehnlich ist —

„un guignon“ ein Pech. — „ponte“ Gegenspieler gegen den Bankhalter.

Riccaut. Ja wohl, sehr ansehnlik. Sehn Pistol? Ihr Gnad soll sein dafür interessier bei meiner Bank auf ein Dreiteil, pour le tiers. Swar auf ein Dreiteil sollen sein — etwas mehr. Dok mit einer schöne Damen muß man es nehmen nit so genau. Ik gratulier mik, su kommen dadurch in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment, je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabei sein, wenn Sie spielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabei su sein. Wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden Sie mir meinen Anteil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik holen Rekruten. Nicht wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Verteidigen Sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr!

Riccaut. Wofür seh mik Ihro Gnad an? Für eine Einfaltspinse? für eine dumme Teuff?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des bons, Mademoiselle. Savez-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt. —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein (verwundernd). Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dextérité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnez-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appelez cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen! Betrügen! O was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Je sais monter un coup: ich verstehe ein Spielchen einzufädeln. — Je file la carte: ich lasse die Karte verschwinden. — Je fais sauter la coupe: ich mache das Abheben ungeschehen.

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissez-moi faire, Mademoiselle, und sein Sie ruik! Was gehn Sie an, wie ik spiel? — Genug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab.)

Das Fräulein (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht). Ich wünsche das letzte, mein Herr, das letzte!

IV,3 Franziska (erbittert). Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (Nach einem kleinen Nachdenken und gelassener.) Spotte nicht, Franziska; ich verdiene es nicht.

Franziska. Vortrefflich; da haben Sie etwas Allerliebstes gethan, einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franziska. Und was das beste dabei ist: der Kerl hält Sie für seinesgleichen. O, ich muß ihm nach und ihm das Geld wieder abnehmen. (Will fort.)

Das Fräulein. Franziska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden, schenk ein.

Franziska. Er muß es Ihnen wieder geben: Sie haben sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen! Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (Das Fräulein schenkt indes selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen! Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmut verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe ich weiß nicht wofür ansieht — (und reicht der Franziska eine Tasse.) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (Das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn sik hier nit auf den Verdienst“ (in dem Tone des Franzosen) — Freilich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräulein (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt). Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen: aber, wenn willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen. — Und öfters bei weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite

nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht verbunden scheinen, er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleinen Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franziska, so laß ihn Rekruten holen, wenn er will. — (Giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber sage mir, sollte Tellheim nicht schon da sein?

Franziska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht: weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräulein. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franziska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kömmst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht alles sagst und thust, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kömmt er wohl. (Paul Werner tritt in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, herein.)

Franziska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister. IV,4

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franziska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franziska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respekt vermelden und sagen, daß er sogleich hier sein werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen: wir sind noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen, aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt, und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende ist, so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportieren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Offizieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Franziska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner (sachte zur Franziska, und ernsthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respekt, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franziska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.)

IV,5 Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franziska?

Franziska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl, er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradieren, — ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehen und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl!

Franziska. Er wird noch auf dem Saale sein. Darf ich nicht gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franziska. Du mußt bei unserer Unterredung gegenwärtig sein. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franziska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franziska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht, aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's!

„aufmutzen": vorwerfen.

von Tellheim (kömmt in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franziska verlangt). Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. — IV,6

Das Fräulein. O Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) Lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

von Tellheim. Ja wohl, Kinder, gnädiges Fräulein: Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

von Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hindernis unsrer Verbindung von seine Seite —

v. Tellheim. Unsrer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu sein. Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franziska? Haben wir ihn gelesen, oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig sein, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie", würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sei, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes wert ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Offizier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden!

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sei bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meinesgleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen geteilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim, Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr?

Ein Krüppel: sagten Sie? Nun (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet), der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade, scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeie ich Ihnen voraus, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden, ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das mutwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr mutwillig sein. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft sein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurteilt Ihre Umstände weit richtiger als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Übertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Übertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Bankier werden einige Kapitale jetzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmütig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darin gelesen, ist mir ein wahres Rätsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Ämtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge bar beizutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratihabierende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für giltig erkannt, aber mir ward das Eigentum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute bar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich so bald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Notfall zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugnis meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tötet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie

„Valute": die im Wechsel genannte Geldsumme. — „Gratial": ein „Dank" in Geld.

so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich, was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nötig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger sein. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen sein, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht sein. Aber, Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel Ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich! Tellheim! (Der indes vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (zerstreut). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermietete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein (erschrocken). Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franziska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franziska nachgeht). Nein, Franziska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie

„Der Mohr von Venedig“: Othello in Shakespeares Drama, das Lessing für eines der ergreifendsten Dramen erklärt hatte (17. Litteraturbrief). Er ging in fremde Dienste wie der Kurländer Tellheim.

mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franziska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen sein, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franziska. Es mag ein ganz guter Mann sein, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franziska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Offizier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Leutnant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sei —

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister, vertrauet habe, Ihre Sache sei dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegens sein. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen sein. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgiert worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles sein. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich: ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend, vor den Augen meiner Verleumder, verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

„urgieren": belastend einwenden.

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urteilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugnis weniger Rechtschaffenen. —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht wert zu sein. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major?— (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franziska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (beiseite zur Franziska). Jetzt wäre es Zeit! Was rätst du mir, Franziska? —

Franziska. Ich rate nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim (der sie zu unterbrechen kömmt). Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (höhnisch). Ich? Im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Überreicht ihm den Ring.) Es sei drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich!

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. Sie haben sich doch wohl nicht bloß gezieret?

v. Tellheim (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! So kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in einem Fall nicht sein: ich kann die Ihrige in keinem sein. Ihr Unglück ist wahrscheinlich: meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräter! (Geht ab.)

IV,7 v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte Sie lassen? (Will ihr nach.)

Franziska (die ihn zurückhält.) Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franziska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franziska? Rede, sprich —

Franziska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franziska. Hören Sie nur kurz. — Es ist für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr los gekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimnis bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns, denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franziska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! Für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franziska, der Rat kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franziska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen sein. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (Geht dem Fräulein nach.)

v. Tellheim. Aber Franziska! O, ich erwarte euch hier! IV,8
— Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entgehen. — Nun brauch' ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräter! (Eilends ab.)

Die Szene: der Saal. V,1

v. Tellheim von der einen und **Werner** von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

Werner. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major; so geht's mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten, ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gieb mir, so viel du hast; und dann suche so viel aufzubringen, als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele, habe ich's doch gesagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er selber welches zu verleihen hat!

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mir's mit der Rechten und giebt mir's mit der Linken wieder!

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben, aber wann und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also nicht, daß die Hofstaatskasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

v. Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weis machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nun, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisdor, und das die hundert Dukaten. — (Giebt ihm beides.)

v. Tellheim. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen, aber das Geld liegt parat, und ein halb Prozentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehen, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen geh' ich mit ihr fort. Ich darf fort: ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Übermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon alles zusammenbringen. — In Persien, Herr Major, giebt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

V,2 v. Tellheim. Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eignes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig; ihr

Unglück hebt mich empor: ich sehe wieder frei um mich und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franziska entgegen kömmt.)

Franziska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob V,3
ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franziska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? Ohne mich? Wohin?

Franziska. Haben Sie vergessen, Herr Major?

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franziska? — Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich: ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Franziska. Wie? — Nachdem sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk' ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (Er sucht ihn.) Hier ist er.

Franziska. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, beiseite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — Ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franziska. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim (etwas verlegen). Ich habe — ihn anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franziska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen: ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein ander Mal, Franziska. Jetzt komm —

Franziska (beiseite). Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrtume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrtum?

Franziska. Es ist ein Irrtum, sag' ich, wenn Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sei. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser

machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu ersetzen? —

Franziska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franziska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (Geht herein.)

V,4 v. Tellheim (ihr nachrufend). Melde mich ihr! — Sprich
111 für mich, Franziska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studierte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, das sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Wert vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — vor mir ist es schon entschuldigt! — Ha! hier kömmt sie. — (Das Fräulein und Franziska kommen.)

V,5 Das Fräulein (im Heraustreten, als ob sie den Major
121 nicht gewahr würde). Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franziska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim (auf sie zu). Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein (mit einer affektierten Kälte). Aus, Herr Major. — Ich errate, warum Sie sich nochmals her bemüht haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franziska einzuhändigen. — Franziska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (Will fort.)

v. Tellheim (der ihr vortritt). Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht wert.

Das Fräulein. So, Franziska? Du hast dem Herrn Major —

Franziska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräter. Sie haben um mich in den Augen der Welt viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu: Sie fürchteten, er möchte einen allzu nach-

teiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn vors erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich, und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häufen. Sie konnten nicht vermuten, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (Zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muten Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erste Mal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein. Wie? Mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meinen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das geringste nachgiebt? —

Franziska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt). Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren Sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein (in ihrem wahren Ton). Hat Sie dieses Wort beleidigt, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein (gerührt). Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein, daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franziska (herausplatzend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein (gebieterisch). Ohne dich in unser Spiel zu mengen, Franziska, wenn ich bitten darf! —

Franziska (beiseite und betroffen). Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr, es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst sind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ohngeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (Ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Dem ohngeachtet, — um so vielmehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug. — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geschwindigkeit kein ander Wort. Ertrotzen, — und sollte Sie auch das äußerste Elend, vor den Augen Ihrer Verleumder, darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Ärgernis und verbissene Wut hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollsten Glanze des Glückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreuet und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unsers Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie alles dieses wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll

mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung entgegen setzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützt. — (Ein Feldjäger kömmt.)

Franziska (indem sie den Feldjäger gewahr wird). St! V,6
Herr Major —

v. Tellheim (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Franziska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger (indem Tellheim den Brief nimmt). Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute auf der Parade habe ich Ihre Wohnung von dem Leutnant Riccaut erfahren.

Franziska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister da draus auf die breite Platz?" —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (Geht ab.)

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? V,7
Was enthält dieses Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh' ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und lieset den Brief, indes daß der Wirt an die Szene geschlichen kömmt.)

V,8 Der Wirt (gegen die Franziska). Bst! mein schönes Kind! Auf ein Wort!

Franziska (die sich ihm nähert). Herr Wirt? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirt. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein (die sich indes gleichfalls dem Wirte genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sei, und sagen Sie ihm nur, von wem: von mir.

Der Wirt. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (Der Wirt geht ab.)

V,9 Franziska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut sein.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim (nachdem er gelesen, mit der lebhaftesten Rührung). Ha, er hat sich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein! Welche Gerechtigkeit! — Welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles ist wieder hergestellt! — Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, als um sich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! — Lesen Sie selbst, mein Fräulein, lesen Sie selbst!

Das Fräulein. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich, an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefalle damit geschieht, Herr Major — (sie nimmt den Brief und lieset.)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Handel, der mich um Eure „Ehre besorgt machte, sich zu Eurem Vorteil aufgekläret hat. „Mein Bruder war des Nähern davon unterrichtet, und sein „Zeugnis hat Euch für mehr als unschuldig erklärt. Die Hof- „staatskasse hat Ordre, Euch den bewußten Wechsel wieder „auszuliefern und die gethanen Vorschüsse zu bezahlen; auch

---

„mein Bruder": Prinz Heinrich.

„habe ich befohlen, daß alles, was die Feldkriegskassen wider
„Eure Rechnungen urgieren, niedergeschlagen werde. Meldet
„mir, ob Euch Eure Gesundheit erlaubt, wieder Dienste zu
„nehmen. Ich möchte nicht gern einen Mann von Eurer
„Bravour und Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohl-
„affektionierter König ꝛc."

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein (indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zurückgiebt). Ich? Nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann sein mag. — Aber was geht mich das an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts von Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräulein. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstleutnant, Oberster vielleicht. Ich gratuliere von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück so viel zurückgiebt als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich sonst noch jemanden wieder zugehören soll als ihr. Ihrem Dienste allein sei mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben, und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht, für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Not hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu sein. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das

heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen und wollen in der ganzen, weiten, bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unsrer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (Die sich unruhig hin und her wendet und ihre Rührung zu verbergen sucht.)

Das Fräulein (sich fassend). Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne, ganz Güte und Großmut, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner Mutwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (Ergreift ihre Hand, sie zu küssen.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurück zieht). Nicht so, mein Herr! — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich bei seiner fliegenden Hitze für uns beide Überlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen, es sei eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht, aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereien mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender ist, Minna, — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sei! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück,

ohne Ihnen dahin folgen zu wollen! — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein sächsisches verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim (auffahrend und wild um sich sehend). Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte als Sie. Meine Wut gegen ihn würde ohne Grenzen sein.

Das Fräulein. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterei über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. — Kurz, hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urteil über Leben und Tod sprechen! —

Das Fräulein. Ohne weitere Überlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet, so gewiß Sie diesen nämlichen Ring zurückgenommen: so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich es sei zu vermehren oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er ist zu haben. (Kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanständig ist, diese späte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es besser sein wird, wenn ich das, was man durch einen so schimpflichen Verdacht entehrt hat, gar nicht wiederverlange. — Ja, ich will den Brief nicht bekommen haben. Das sei alles, was ich darauf antworte und thue! (Im Begriff, ihn zu zerreißen.)

Das Fräulein (das ihm in die Hände greift). Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie besitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er ist unfehlbar zerrissen, wenn Sie nicht bald sich anders erklären. Alsdann wollen wir doch sehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? In diesem Tone? — So soll ich, so muß ich in meinen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es ist eine nichtswürdige Kreatur, die sich nicht schämt, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falsch, grundfalsch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu schelten?

v. Tellheim. Sophistin! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch alles, was dem stärkern nicht ansteht? So soll sich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemt? Welches bestimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz sein, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Not erfordert. Ich habe mich bei unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major!

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen, zu wem Sie wollen. Überall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen — (Just kömmt.)

V,10 Just (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

Just. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr.)

Das Fräulein (indes beiseite zur Franziska). Merkst du was, Franziska?

„Sophistin": Klüglerin; statt wahrer Gründe bringt sie Scheingründe vor. Was für den Mann gilt, gilt auch für die Frau.

Franziska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden wie auf Kohlen!

v. Tellheim (zu Justen). Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — Sag es laut; sag es ihr ins Gesicht! Hören Sie doch, mein Fräulein!

Just. Der Wirt sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den Ihrigen erkannt und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? – Nein, das kann nicht wahr sein!

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr sein?

v. Tellheim (heftig). Nun, so sei es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue!

Das Fräulein (erschrocken). Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu statten kömmt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich!

Franziska (vor sich). Nun mag sie es haben! (Werner mit einem Beutel Gold.)

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major — V,11

v. Tellheim (ohne ihn anzusehen). Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld, tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

„zuschanzen": hinterlistig in die Hand spielen.

v. Tellheim. Weg damit! sag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung, alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) Ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was Rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich es dir sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner (zornig). Nun so brauch' es, wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft und beiseite geht.)

Das Fräulein (zur Franziska). Ah, liebe Franziska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend.)

Franziska (die ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert). Herr Wachtmeister! —

Werner (mürrisch). Geh' Sie!

Franziska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (Der vor Wut an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet und nichts hört.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständnis, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim! (Zwei Bediente nacheinander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend.)

V,12 Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Exzellenz, der Graf!

Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges Fräulein! —

Franziska (die ans Fenster gelaufen). Er ist es! Er ist es!

Das Fräulein. Ist er's? — O nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim (auf einmal zu sich selbst kommend). Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? — Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! —

Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht — —

Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme.) Und nun ihm entgegen!

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier, Minna! — (Ihn herausziehend.)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O, über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirts nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh' ich? Was hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her! geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun, ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? (Ihre Hand küssend.) O, boshafter Engel! — mich so zu quälen!

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequälet hatten?

v. Tellheim. O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franziska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon. (Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem Wirte begleitet.)

V,13 Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahr wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Raten Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen: aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es sein möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie.

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es: wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Offizieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten!

Der Graf. Was hindert's, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirt?

Der Wirt. Wollen Ihro Exzellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirte und den Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Wernern sich wendend.)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nötig. — Franziska, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

v. Tellheim (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen.) Hier, Just! — hebe den Beutel auf und trage ihn nach Hause. Geh! (Just damit ab.) V,14

Werner (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden und an nichts teilzunehmen geschienen; indem er das hört). Ja, nun!

v. Tellheim (vertraulich auf ihn zugehend). Werner, wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?

Werner (auf einmal wieder in seiner guten Laune). Morgen, Herr Major! morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeister sein. Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seid eine Art Verschwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch so ein Tölpel nicht sein sollen. Nun seh' ich's wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch schon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. Tellheim. Groll? — (Ihm die Hand drückend.) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles sagen kann! — Ha! Wer ein besseres Mädchen und einen redlicheren Freund hat, als ich, den will ich sehen! — Franziska, nicht wahr? (Geht ab.)

Franziska (vor sich). Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! — So einer kömmt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (Schüchtern und verschämt sich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeister — V,15

„Fuchtel": Säbelhiebe mit der breiten Klinge.

Werner (der sich die Augen wischt). Nu?

Franziska. Herr Wachtmeister —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franziska. Seh' Er mich einmal an, Herr Wachtmeister. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franziska. So seh' Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie schon zu viel angesehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da seh' ich Sie ja! Was giebt's denn?

Franziska. Herr Wachtmeister, braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

Werner. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?

Franziska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Persien?

Franziska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! Nicht groß gethan! Nun habe ich wenigstens ein eben so gutes Mädchen und einen eben so redlichen Freund als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Über zehn Jahr ist Sie Frau Generalin oder Witwe!

Druck von Johannes Päßler, Dresden-N.

Preis jeder Nr. 50 Pf.

Deutsche Schul-Ausgaben

von

H. Schiller u. V. Valentin

No

Prospekt

Dresden
Verlag von L. Ehlermann

1300. September 1897.

Jedes Bändchen umfaßt 4—6 Bogen klein Oktav. Preis brosch. 50 Pfg., in Leinwand geb. 70 Pfg. — Doppelbände brosch. Mk. 1.— in Leinwand Mk. 1.20.

1. **Götterglaube und Göttersagen der Germanen**, dargestellt von Dr. Wolfgang Golther, Professor in Rostock.

2. **Deutsche Heldensage.** Von Dr. Wolfgang Golther.

3. **Dichtung und Wahrheit.** 1. Teil. Von J. W. Goethe. Herausgegeben von Geh. Rat Dr. Hermann Schiller, Direktor des Gymnasiums zu Gießen (mit den Silhouetten der Eltern Goethes und 14 Abbildungen Frankfurts aus der Zeit des jungen Goethe).

4. **Dichtung und Wahrheit.** 2. Teil. Von J. W. Goethe. Herausgegeben von Hermann Schiller (mit dem Bildnis Goethes nach Juel).

5. **Iphigenie auf Tauris.** Von J. W. Goethe. Herausgegeben von Dr. Veit Valentin, Professor am Realgymnasium Wöhlerschule zu Frankfurt a. M.

6/7. **Laokoon.** Von G. E. Lessing. Herausgegeben von Veit Valentin (mit Abbildungen).

8/9. **Das Nibelungenlied.** Herausgegeben von G. Rosenhagen, Oberlehrer an der Realschule zu Eilbeck (Hamburg).

10/11. **Hamburgische Dramaturgie.** Von G. E. Lessing. Herausgegeben von Dr. P. Primer, Professor am Kaiser Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. M.

12/13. **Die Jungfrau von Orleans.** Von Fr. Schiller. Herausgegeben von V. Valentin.

14. **Antigone.** Von Sophokles. Übersetzt und herausgegeben von Veit Valentin.

15/16. **Quellenbuch für die griechische Geschichte.** Von H. Butzer, Professor am Realgymnasium Wöhlerschule zu Frankfurt a. M.

17/18. **Die höfische Lyrik des Mittelalters.** Herausgegeben und zum Teil übersetzt von Dr. G. Eitner, Direktor des Gymnasiums und Realgymnasiums in Görlitz.

19. **Die Dichtung der Befreiungskriege.** Herausgegeben von Dr. J. Ziehen, Oberlehrer am Goethegymnasium in Frankfurt a. M.

20. **Die Braut von Messina.** Von Fr. Schiller. Herausgegeben von Veit Valentin.

21/22. **Odyssee.** Von Homer. Herausgegeben von Julius Ziehen.

23. **Hermann und Dorothea.** Von J. W. Goethe. Herausgegeben von Veit Valentin.

24. **Lutherlesebuch.** Herausgegeben von Dr. E. Schlee, Direktor des Realgymnasiums und der Realschule in Altona.

25/26. **Faust.** Eine Tragödie. Von J. W. Goethe. Erläutert von Veit Valentin.

27. **Minna von Barnhelm.** Von G. E. Lessing. Herausgegeben von Veit Valentin.

28. **Philotas.** Eine Tragödie. Von G. E. Lessing. Herausgegeben von U. Zernial, Professor an dem Humboldtsgymnasium zu Charlottenburg.

29. **Über naive und sentimentalische Dichtung.** Von Fr. Schiller. Herausgegeben von Dr. Paul Geyer, Professor am Gymnasium zu Dortmund.

In Vorbereitung sind:

Nemesis. Von Herder. Herausgegeben von Prof. Dr. Emil Grosse, Direktor des Kgl. Wilhelmsgymnasiums in Königsberg i. Pr.

Quellenbuch für die römische Geschichte. Von L. Hüter, Oberlehrer am Gymnasium in Gießen.

In nächste Aussicht sind sodann genommen:

Dramen Shakespeares.

Dramen Lessings, Schillers und Goethes.

Ästhetische Schriften von Schiller.

Aus den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes.

Höfische Epik.

Ein Odenbuch. Ein Fabelbuch.

Eine Poetik.

In neuerer Zeit ist mit vollem Rechte wiedererkannt worden, dass der bildende Einfluss, den die Dichtungen unserer grossen Meister auf die Jugend ausüben und der gerade durch die Schule gefördert werden soll, nicht in den mancherlei sachlichen Kenntnissen liegt, deren Erwerbung ihr Lesen vermittelt, der aber auch anderwärts gewonnen werden kann, sondern in der Erkennung des künstlerischen Gehaltes, den sie in vollendeter Weise bieten und der allein durch sie geboten wird. Jedes Kunstwerk ist eine kleine Welt für sich, die als Ganzes erfasst werden muss, wenn es seine volle Wirkung ausüben soll, und die auch von dem Schüler als Ganzes erfasst werden kann, wenn er auf die wohlerwogene Gliederung des Werkes und auf das Zusammenwirken aller einzelnen Teile zu einheitlicher Wirkung hingewiesen wird. So kommt es in erster Linie für das volle Verständnis eines dichterischen Kunstwerkes auf die Erkenntnis seines künstlerischen Aufbaues an: die dabei sich ergebende Einheitlichkeit ist etwas auch für den Schüler Verständliches. Sie wird ihm im Gegensatz zu der Zersplitterung und der Vielfältigkeit des wirklichen Lebens etwas in seinem Zusammenhang Fassbares geben und eben dadurch fördernd und vorbildlich auf seine Betrachtungsweise einwirken können, indem sie die scheinbar willkürlichen Phantasiegestaltungen als Offenbarungen einer höheren Ordnung und Gesetzlichkeit erkennen lehrt.

In diesem Sinne ist in den „Deutschen Schulausgaben“ eine Bearbeitung von dichterischen Kunstwerken unternommen worden, die diesen ethisch-ästhetischen Gesichtspunkt für den Unterricht voranstellt, während die sachlichen, besonders die historischen Erläuterungen, wo solche notwendig sind, in zweiter Linie danebentreten: gerade sie sind bei der Vorbereitung für den Schüler leichter erreichbar. Zudem aber brauchen für das Kunstwerk zunächst nur solche Faktoren

zum Verständnis herangezogen zu werden, die zugleich als Faktoren für die Gestaltung des Kunstwerkes als solchen massgebend gewesen sind. Diese aber werden von dem Dichter selbst gegeben, und auf sie muss in der Erläuterung der dichterischen Voraussetzungen bedeutsam hingewiesen werden. Allein unsere grossen Dichter haben sich auch selbst Rechenschaft über die Grundsätze abgelegt, nach denen Kunstwerke zu schaffen sind: die ästhetischen Schriften unserer Dichter und Denker bilden somit eine wesentliche Ergänzung des Unterrichtes. Sie bilden eine zweite Reihe der „Deutschen Schulausgaben". Als dritte Reihe fügen sich ihnen historische und Erläuterungsschriften an. Bei den histor. Schriften kommt für die Auswahl ihre sachliche Wichtigkeit für den Unterricht und die kunstvolle Gestaltung in der Behandlung des Gegenstandes inbetracht. Gerade diese Schriften haben die Bedeutung, für das eigene Schaffen des Schülers innerhalb der ihm naturgemäss gegebenen Grenzen vorbildlich zu wirken: eine besonders erfolgreiche Anregung vermögen sie für die freien Vorträge zu geben. Die Erläuterungsschriften werden solche Gegenstände behandeln, die ein dauernder Besitz der Schüler werden sollen und zu denen er daher immer wieder zurückkehren muss, da das behandelte Gebiet sich nicht auf ein einzelnes Semester beschränkt, sondern in mancherlei Unterrichtsfächer eingreift und durch die Schulzeit hindurch seine fördernde Bedeutung behält.

Die erste, im Herbst 1894 erschienene Serie von 7 Bändchen der „Deutschen Schulausgaben" hat sich einer weitreichenden Zustimmung erfreuen dürfen: diese Zustimmung galt sowohl den massgebenden Gesichtspunkten als auch den einzelnen Bearbeitungen. Es folgte seitdem jährlich eine weitere Serie, die die erste in wesentlicher Weise ergänzten und bereicherten: es liegen jetzt bereits 29 Nummern vor, die den Bedürfnissen der Schule auf den verschiedenen Stufen des Unterrichtes entgegenkommen

und in denen die drei Reihen von Werken vertreten sind. So ist hiermit den Anforderungen der Schule durch die in den „Deutschen Schulausgaben“ gegebenen Bearbeitungen in der Weise genügt, dass die Möglichkeit wohlbedachter Abwechselung in der Behandlung hervorragender Werke unter dem Gesichtspunkte der ästhetischen Betrachtungsweise schon jetzt in diesen Ausgaben geboten ist. Durch die fortgesetzte Erweiterung der Sammlung wird dies von Jahr zu Jahr in wachsendem Masse der Fall sein. Eine Übersicht der erschienenen Hefte findet sich oben auf Seite 2 u. 3.

Zu Butzer, Quellenbuch für die griechische Geschichte:

Wiederum ein treffliches Bändchen der Schulausgaben, die sich den Zweck gesetzt haben, neben Dichterwerken und ästhetischen Schriften auch durch künstlerische Darstellung ausgezeichnete prosaische Werke historischen Inhalts zu bringen, sowie Erläuterungsschriften, die einzelne Gebiete zusammenfassen und dadurch für den Unterricht bleibende Bedeutung und vielfache Verwendung haben. Neben Werke wie Golthers „Götterglaube und Göttersagen der Germanen“ und desselben „Deutsche Heldensage“ stellt sich nun das vorliegende Quellenbuch. Wir wüssten kein besseres Mittel zu rascher Einführung in den Geist des alten Griechentums, als neben der Lektüre der altgriechischen Dichter die Beschäftigung mit dieser an Umfang dem Bedürfnis des Schülers völlig genügenden und mit grossem Verständnis getroffenen Auswahl aus den historischen Schriften der Griechen.

Pädagogischer Jahresbericht, Band 48.

Butzer bringt in dem „Quellenbuch für die griechische Geschichte“ Auszüge aus Herodot, Thukydides, Plato, Xenophon, Demosthenes, Aristoteles, Plutarch, Pausanias, Strabo und Arrianus, die in ihrer geschickten Zusammenstellung ein anschauliches Bild der griechischen Geschichte und ihrer hervorragendsten Persönlichkeiten gewähren. Die ganze Sammlung, für das Bedürfnis höherer Schulen berechnet, verdient die

Teilnahme weiterer Kreise und empfiehlt sich durch die Trefflichkeit der Bearbeitungen und die Handlichkeit der Ausstattung vor allem auch zum Selbststudium der reiferen Jugend in den drei oberen Klassen der höheren Schulen. Wo es der Stoff ergab, sind die Bändchen mit Dichterbildnissen und anderen Illustrationen geschmückt. *Nationalzeitung 22./XII. 1896.*

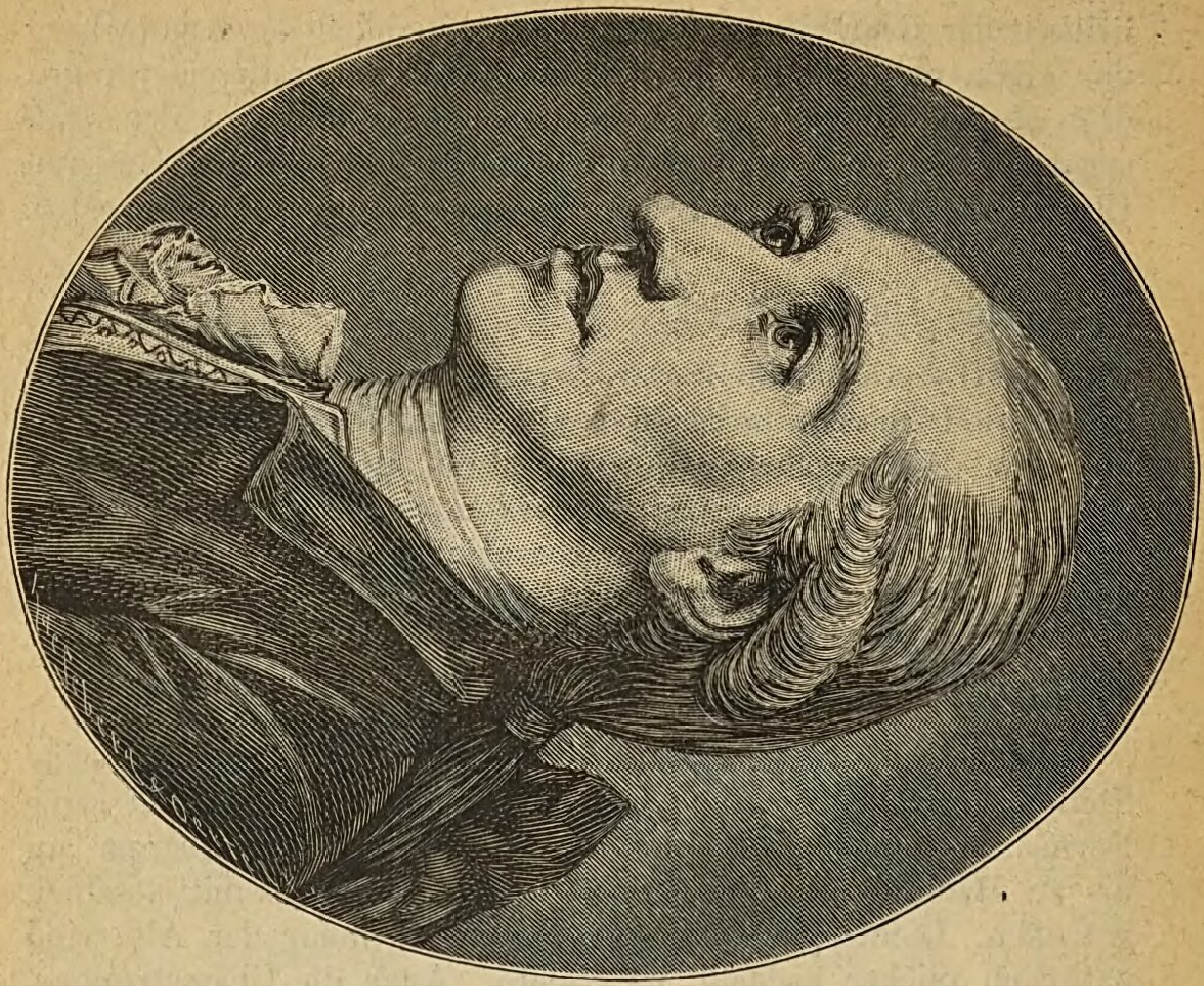
Zu Eitner, höfische Lyrik:

Vertreten ist in dieser Auswahl eine ganze Reihe von lyrischen Dichtern, meist in neuhochdeutschen Übertragungen, die vom Herausgeber selbst herrühren und von Geschmack und Geschick zeugen. Die Anmerkungen enthalten Sachliches und Sprachliches. Der litterargeschichtliche Stoff ist in genügender Fülle vorhanden. *Rethwischs Jahresbericht X. V, 31.*

Zu Eitner, höfische Lyrik:

Eine Einleitung orientiert über den Minnegesang, seine Stellung zur Kultur des Mittelalters, seinen Inhalt und seine Formen. Dann folgen Dichtungen von dem Kürenberger an bis zu Hadlaub und Frauenlob. Die Auswahl ist mit Geschick getroffen, Dichter, wie Spervogel und Reinmar der Alte sind natürlich reicher bedacht als andere. Auch die Übersetzungen, die von dem Herausgeber herrühren, sind zu loben, wenn auch hier und da ein Wunsch übrig bleibt. Dann folgt Walther von der Vogelweide mit 86 Gedichten unter den Überschriften „Frauendienst, Gottesdienst und Herrendienst“. Hier ist mit geringen Abänderungen die Übersetzung von Simrock benutzt. Den Schluss machen 9 Gedichte Walthers, die in der Ursprache (sieben davon noch mit nebenstehender Übersetzung) mitgeteilt werden, um die Schüler auch einen Einblick ins Mittelhochdeutsche gewinnen zu lassen. Kurze Biographien der vertretenen Dichter gehen den einzelnen Liederproben voraus, und den Dichtungen selbst sind, wo nötig, auch sachliche Erläuterungen beigegeben. Bei den Dichtungen in der Ursprache erstrecken sich die Erläuterungen auch auf das Sprachliche. Der Reichtum und die Güte des hier Gebotenen lassen den Preis des Büchleins als sehr gering erscheinen.

Pädagogischer Jahresbericht, Band 48.



Goethe 1779.

Soweit aus den bisher erschienenen Bänden deutscher Schulausgaben ersichtlich ist, haben die Verfasser ihr Ziel, die ästhetische Seite der Kunstwerke deutscher und fremder Autoren zu beleuchten, vollkommen erreicht. Es werden dem Schüler die künstlerischen Schönheiten der betreffenden Werke, der Aufbau des Ganzen übersichtlich vorgeführt; treffliche Einleitungen klären in umfassender Weise auf und erleichtern so vorzüglich das Verständnis des Ganzen. Durch die Lektüre derartig angelegter Ausgaben wird der Schüler nicht nur im stande sein, die Gliederung der Kunstwerke genau zu überehen, er wird sich auch leichter in den Geist der Autoren hineinlesen und so viel mehr Verständnis und deshalb auch Genuss der Lektüre gewinnen.

Blätter f. d. Bayerische Gymnasialschulwesen 1894, Nr. 1.

DRUCK VON JOHANNES PÆSSLER, DRESDEN-A., GR. KLOSTERG. 3.

Fortsetzung von S. 2 des Umschlags.

Auch für das humanistische Gymnasium erkennen die preußischen Lehrpläne den Wert guter Übersetzungen durch die Bestimmung an, daß, soweit Ilias und Odyssee nicht in der Ursprache gelesen werden können, zur Ergänzung vom Lehrer gute Übersetzungen heranzuziehen sind. Ebenso förderlich, ja vielleicht noch notwendiger wird es sein, neben den wenigen in der Ursprache gelesenen antiken Dramen auch andere in Übersetzung heranzuziehen, um in raschem Überblick und unter Gewinnung des ästhetischen Eindruckes des ganzen Werkes auch die künstlerische und dichterische Bedeutung von Werken des Äschylus und des Euripides, sowie der nicht griechisch gelesenen Dramen des Sophokles durch eigene Erfahrung zu gewinnen.

Andrerseits sind bei dem Realgymnasium und der Oberrealschule neben dem Lesen von Dramen Shakespeares im Original auch Übersetzungen zu verwenden, um die Kenntnis der Werke des großen Dichters zu einer umfassenden zu machen und zu einem wesentlichen Elemente der geistigen Bildung zu gestalten.

Eine zweite Reihe wird die wichtigsten ästhetischen Schriften selbst umfassen, in denen unsere großen Dichter und Denker die Ergebnisse ihrer forschenden Betrachtungen über Kunst und Kunstwerke niedergelegt haben.

Ihnen werden sich als dritte Reihe solche prosaische Werke historischen Inhaltes anreihen, die zugleich durch künstlerische Darstellung charakteristische Muster für die Behandlung geschichtlicher Stoffe abzugeben vermögen. An sie schließen sich Erläuterungsschriften, besonders solche, die einzelne Gebiete zusammenfassen und dadurch für den Unterricht bleibende Bedeutung und vielfache Verwendung haben.